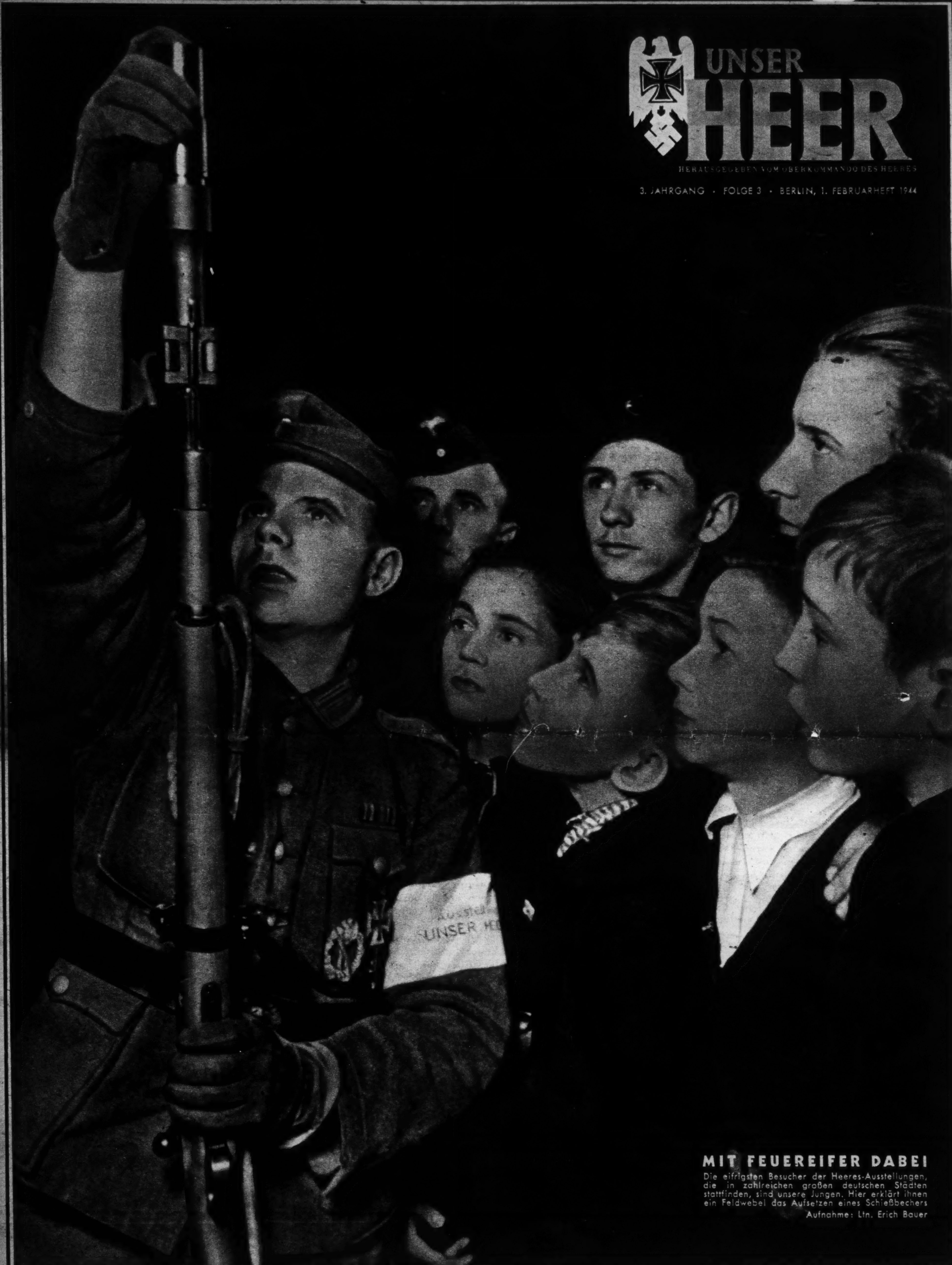
# UNSER HEER

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DES HEERES

3. JAHRGANG · FOLGE 3 · BERLIN, 1. FEBRUARHEFT 1944

**MIT FEUEREIFER DABEI**

Die eifrigsten Besucher der Heeres-Ausstellungen, die in zahlreichen großen deutschen Städten stattfinden, sind unsere Jungen. Hier erklärt ihnen ein Feldwebel das Aufsetzen eines Schießbechers

Aufnahme: Ltn. Erich Bauer

**DIE DEUTSCHE JUGEND WIRD STRAHLENDEN HERZENS ERFÜLLEN, WAS DIE NATION VON IHR ERWARTET** — ADOLF HITLER am 1. September 1939

# Warum sind wir so siegessicher?

Ist es nicht verwunderlich, daß gerade der Soldat, der die schwersten Lasten des Kampfes trägt, der Jahr um Jahr unter den unsäglichen Entbehrungen dem Ansturm der Feinde trotzt und Rückschläge am schwersten empfindet, im Vertrauen auf die Führung, im unbedingten Gefühl seiner Überlegenheit über jeden Gegner an die Unabdingbarkeit des endlichen deutschen Sieges glaubt, daß gerade er in der Lage ist, an die Heimat noch überschüssige seelische Kräfte abzugeben, dort aufzurichten und zu trösten, wo dies nötig erscheint?

Im Gegensatz zu dieser Haltung des Soldaten und des Großteils unseres Volkes stoßen wir hier und dort auf Kleingläubige, die vor der Größe der vor uns stehenden Aufgabe verzagen wollen. Der fehlende Überblick über die uns zu Gebote stehenden Möglichkeiten, die Enge ihres geistigen Horizontes, belastet mit den Erfahrungen unserer jüngsten Geschichte, lassen sie zu Werkzeugen der gerade bei ihnen einhakenden Feindpropaganda werden. Es sind jene „Gerüchtefabrikanten", die Dr. Goebbels in einem seiner Artikel brandmarkt, hemmungslose Schwätzer, mit denen wohl jedes Volk gesegnet ist, die aber gerade bei uns ein Erbübel bilden. Dazu kommt unser übersteigerter Objektivismus, der dazu neigt, stets die Leistungen der anderen über unsere eigenen zu stellen, der geradezu krampfhaft bemüht ist, auch den kleinsten gegnerischen Erfolg aufzubauschen und die eigenen Leistungen herabzusetzen. Das mag bedingt sein durch die Geschichte. Unser Staatswesen in seiner heutigen Form ist ja noch zu jung, immer noch haften ihm Schlacken aus vergangenen Jahrzehnten und Jahrhunderten an, immer noch ist die Erinnerung an Rückschläge zu rege, um auch bei dem letzten die felsenfeste Überzeugung aufkommen zu lassen, daß wir selbst gegen eine Welt von Feinden bestehen können.

Dabei ist der Aufstieg des deutschen Volkes seit seiner Einigung beispiellos. Der Vorsprung, den unsere Nachbarn in Jahrhunderten gewonnen hatten, wurde in Jahrzehnten eingeholt. Das im Jahre 1918 zu Boden geworfene Deutschland, aus vielen Wunden blutend, von allen Seiten bedrängt, erhob sich in unvorstellbar kurzer Zeit, sprengte seine Fesseln, schlug seine Gegner weit hinter die Grenzen zurück und ist heute dabei, den gewonnenen Lebensraum zu verteidigen. Wo ist das Volk auf Erden, das bei gleichen Voraussetzungen gleiches zu leisten imstande wäre? Haben wir nicht allen Grund, stolz zu sein und, rückblickend auf das Geleistete, vertrauensvoll in die Zukunft zu schauen?

Die Erfolge der beiden ersten Jahre dieses Krieges sind so überwältigend, daß wir vielleicht die richtigen Maßstäbe für das Erreichte verloren haben. Hätte es ein 1918 in der deutschen Geschichte gegeben, wenn es uns damals nach vier Jahren gelungen wäre, unsere Westfront an den Atlantik vorzuschieben, Frankreich zu Boden zu werfen und das Ernährungsproblem auf eine gesunde Grundlage zu stellen? War der Blitzkrieg ein Fehler, der einen Gegner nach dem anderen zerschlug und unsere Fronten weit vor die Grenzen des Reiches schob? Nein, die Jahre, die wir zum Ausbau der Festung Europa gewonnen haben, gestatten uns jetzt, in Ruhe den Gegenstoß der anderen abzuwarten. Wir haben gewonnen, was wir benötigen, um weiterhin durchhalten zu können. Zum ersten Male in unserer Geschichte ist der Raum zu unserem Verbündeten geworden.

Auch für unsere Feinde ist ein baldiges Kriegsende durchaus wünschenswert, denn es ist ja nicht so, daß wir allein die Lasten und Kümmernisse dieses Ringens zu tragen haben. Selbst der tiefste Brunnen schöpft sich einmal aus — die verzweifelten Anstrengungen der Sowjets zur Erzwingung einer Entscheidung lassen erkennen, daß sie nicht mehr mit dem „General Zeit" rechnen. Und Engländer und Amerikaner? Ist es viel, was sie in einem Jahr „Gegenoffensive" erreicht haben, die sie bei Anspannung aller Kräfte nur in das Vorfeld der Festung Europa führte? Dabei stärkt jeder Monat, der vergeht, ohne daß der Gegner eine Entscheidung erzwingt, nicht nur unsere eigene Position, sondern auch die unseres mächtigen Verbündeten im Fernen Osten.

Wenn wir nach all diesen Überlegungen zu dem Schluß kommen müssen, daß uns der Sieg nicht genommen werden kann, so bleibt doch die bereits eingangs erwähnte Tatsache erstaunlich, daß gerade der im härtesten Ringen stehende Soldat es ist, der diese Überzeugung zutiefst in sich trägt.

Wir Soldaten gehören nicht zu denen, die blindlings glauben, ohne zu sehen; aber auch nicht zu jenen, die nur glauben, was sie sehen. Die Haltung des Soldaten ist gegründet auf dem in vier langen Jahren Krieg erworbenen Selbstvertrauen.

Als wir in den Augusttagen des Jahres 1939 den Westwall besetzten, teilweise mit Männern, die erst wenige Wochen Soldat waren, und älteren Jahrgängen, die noch schwer an den Erinnerungen des ersten Weltkrieges trugen, hat sich wohl mancher die bange Frage gestellt: Können wir hier die Armeen Frankreichs so lange aufhalten, bis unsere Kameraden in Polen fertig sind? Wir hielten nicht nur den Westwall — wir warfen die Franzosen aus dem Vorfeld, und kein Fußbreit deutschen Bodens wurde aufgegeben. Der Sieg in Polen und die erfolgreiche Abwehr im Westen stärkte unser Selbstvertrauen. Doch vor uns stand — unbezwingbar scheinend — die Maginot-Linie. Im Osten hatten wir uns mit einem mächtigen Schlag Luft geschaffen, im Westen stand der Feind an unseren Grenzen, lagen deutsche Städte im Schußbereich seiner Artillerie. Was sollte werden? Monat um Monat verging im untätigen Warten. Dann geschah das unmöglich scheinende: wir brachen durch die Maginot-Linie, warfen Frankreich zu Boden, nachdem vorher ein kurzer kräftiger Schlag im Norden jede Flankenbedrohung ausgeschaltet hatte. Nun wußten wir, was wir konnten. Für uns war 1918 überwunden. Wir hatten wieder den Anschluß gefunden an den stürmenden deutschen Soldaten des Jahres 1914, wir hatten erkennen gelernt, daß der deutsche Soldat in seiner Tapferkeit und Härte nicht seinesgleichen im gegnerischen Lager hat. In dieser Auffassung bestärkten uns die Kämpfe des Frühjahrs 1941 im Südosten und der mächtige Stoß gegen den gewaltig gerüsteten Feind im Osten. Daran änderten auch nichts die harten Winter und die schweren Monate, die folgten. Wir Soldaten sind dankbar, daß wir diese Gegenstöße weit von den Grenzen unseres Vaterlandes abwehren dürfen, daß der harte Kampf nicht im blühenden Landstrich unserer Heimat geführt wird. Denn mächtig hat sich der Raum geweitet, aus dem Ringen um Deutschland ist der Kampf um Europa geworden.

Daß in einem so gewaltigen Ringen an ausgedehnten Fronten Rückschläge nicht ausbleiben können, ist dem Einsichtigen klar. Aber auch der durch widrige Umstände bedingte schmerzliche Verlust, die Aufgabe von mit dem Blute tapferer Kameraden teuer erkämpftem Boden vermag dem deutschen Soldaten nicht den Glauben an die gute Sache, das Vertrauen zur Führung und sein Selbstvertrauen zu nehmen. Er weiß, daß er unter gleichen Voraussetzungen jedem Gegner überlegen ist, und er weiß, daß auch für ihn der Tag kommen wird, wo er statt Amboß wieder Hammer sein darf.

Wir Soldaten sind in gewissem Sinne Realisten. Nichts ist uns verhaßter als irgendwelches Geschwafel über uns und unsere Leistungen, weil wir diese für eine Selbstverständlichkeit halten. Wir halten uns fern von jedem übersteigerten Optimismus, von irgendwelchen Illusionen und Hoffnungen. Wir befragen auch nicht einen Wahrsager, wie lange der Krieg voraussichtlich noch dauern wird, obwohl uns diese Frage am meisten berührt. Wir wissen, was uns noch zu tun bleibt. Wir kennen den Gegner in seiner ganzen Härte, aber wir glauben und vertrauen, und unsere soldatische Gläubigkeit ist gut fundiert auf der Gewißheit, daß wir dieses Ringen — komme, was da wolle — zu einem siegreichen Ende führen werden.

*Oberleutnant Moos*

# IMM

**Kriegsartikel 21**

Der Soldat stirbt an der Front in der Erfüllung seiner harten Pflicht. Er kann fordern, daß derjenige in der Heimat, der den Krieg sabotiert oder gefährdet, den Tod erleidet. Die Front hat ein Anrecht darauf, von der hohen Kriegsmoral der Heimat gedeckt zu werden. Niemals darf sie das Bewußtsein verlieren, im Rücken gesichert zu sein. Jeder, der durch gemeinschaftswidriges Verhalten zu Hause der Front dieses Bewußtsein raubt, verdient die harte Strafe, die der Soldat aus seinem Frontdenken heraus gegen ihn verlangt. Dr. Goebbels

Manchmal sind die selbstverständlichsten Voraussetzungen unseres Handelns diejenigen, an die wir zuletzt denken. Und doch sind sie die wichtigsten!

So ist selbstverständlich: Wer kämpft, muß beide Hände frei haben; muß alle Kräfte des Körpers, der Seele und des Willens an den Sieg setzen; muß unausgesetzt, durch nichts gestört, auf den Feind schauen können. Bei ihm geht es ja sichtbarer als sonst irgendwo ums Ganze!

So selbstverständlich das ist — es ist nötig, hieran zu denken; es ist wichtig, diese Voraussetzung unseres Kampfes als Volk gegen jeden Angriff zu schützen.

Einmal haben wir das nicht getan. Das war 1918. Da machten sich Zersetzung und Kleinmut in der Hei-

# VON DER KRAFT DES GEWEHRFEUERS

Neben uns schlug auf etwa vier Meter Entfernung ein Gewehrgeschoß in die Hauswand ein. Sofort sagte einer: „Da schießt ein Scharfschütze." Der Feind lag auf 400 Meter gegenüber. Wir verzogen uns an eine andere Stelle, weil wir uns persönlich gemeint fühlten. Trotzdem man diesen Iwan doch eigentlich mehr als Schlumpschützen und kaum als Scharfschützen bezeichnen konnte, ist die Wirkung so eines Einzelschusses immer wieder erstaunlich: Der Feind, den man mit seinem Gewehr beschießt, fühlt sich persönlich angesprochen!

Es ist immer wieder die alte Frage, die in den riesenhaften Ausmaßen dieses Krieges auftritt: Was bedeutet der Kampf des einzelnen Mannes? Wir Deutsche haben es zum Glück nicht nötig, unsere Gefechtsstärke nur nach Geschützen und MG zu berechnen. Wir rechnen mit Männern. — Als bei 40 Grad Kälte die MG nicht mehr schossen und der Feind in Haufen näher kam, da hielten ihn die Grenadiere überall mit ihren Gewehren nieder. Der Einzelschuß mit dem Gewehr ist sozusagen ein Besinnen auf die eigene Kraft. Schlecht geht es der Kompanie, die nicht gelernt hat, ihre Gewehre zu gebrauchen.

Oft sind die Kompanien sehr schwach. Der Verteidigungsabschnitt ist aber ungeheuer breit. Gerade diese schwachen Kompanien können aber nur leben, wenn sie sich allmählich die Feuerüberlegenheit über den gegenüberliegenden stärkeren Feind verschaffen. Jeder hat ja schon einmal erlebt, wie es ist, wenn von drüben „auf jede Maus" geschossen wird. Das ist aber eins der wichtigsten Mittel, um sich Ruhe zu verschaffen! Das hat gar nichts mit Munitionsvergeudung zu tun! Aber jeder Mann, der sich drüben zeigt, muß sofort spüren, daß wir im Anschlag liegen. Es ist dies ein hartnäckig zu führender Feuerkampf der Gewehrschützen. Nur zu leicht werden sie zu nur Munitionsträgern herabgesetzt. — Wenn der Zugführer seine Gewehrschützen zurückhält, so geschieht dies oft nur deswegen, weil er die Wirkung dieses beharrlich geführten Feuers nicht ahnt. Wir haben uns daran gewöhnt, die MG-Stellungen gut auszusuchen. Mit der gleichen Liebe muß die Stellung für den Karabiner ausgebaut werden.

In der Verteidigung gibt es nun ganz vorsichtige Leute, die den Feind nicht reizen wollen, weil sie seine Überlegenheit fürchten. Gewiß soll man eine an sich ruhige Stellung nicht beunruhigen. Wenn aber der Feind auf jeden Mann von uns schießt, so muß er in zäh geführtem Feuerkampf in unsere Abhängigkeit gezwungen werden!

Die Folgen des „scheuen" Verfahrens sind recht bedeutsam: die Grenadiere gehen bereits mit einem Unterlegenheitsgefühl in den eigentlichen Abwehrkampf hinein, wenn der Feind nicht nur schießt, sondern aktiv angreift. Alles verläßt sich nur zu leicht auf das MG. Oft wird eine gute Stellung aus „Munitionsmangel" aufgegeben. Das klingt zwar sehr einsichtig, aber man wird in vielen Fällen feststellen können, daß die Gewehrschützen gar nicht zu Schuß kommen! Der Einwand, daß diese ja gar nicht mehr da seien, ist nicht stichhaltig. Warum lag denn nicht neben dem MG, das im entscheidenden Augenblick Hemmung hatte, das Gewehr eines Verwundeten?

Bedenken wir doch, daß in früheren Kriegen es beim Abwehrkampf in der infanteristischen Zone fast nur vom Gewehrschützen abhing, ob die Stellung gehalten wurde. Von uns wird heute nicht mehr verlangt. Kein Angriff gleicht dem andern. Das Artilleriefeuer der Materialschlacht scheint den Gewehrschützen unnötig zu machen. Der Kampf flutet unter dem Druck der Material-Massenwirkung scheinbar ohne Zutun und Willen des einzelnen hin und her. Man soll sich jedoch hüten, sich solche Bilder als allgemeingültig einzuprägen. Denn fast in jedem Angriff kommt die Stunde des Grenadiers. Hier muß er in seiner ureigensten Kampfzone seine Überlegenheit herstellen. Er kann das nur durch Feuer!

Jedes einzelne Gewehr wurde bis hierher völlig umsonst mitgetragen, wenn es jetzt nicht zum Einsatz kommt. Nicht ein Gewehr kann entbehrt werden! Nur wenn dem Feind die Geschosse um die Ohren prasseln, zieht er den Kopf ein!

Es ist also heute sehr wohl das Bild möglich, daß eine Kompanie, wenn sie das feindliche Artilleriefeuer unterlaufen hat, mit ihren Gewehren ebenso wie mit den MG eine Zeitlang um die Feuerüberlegenheit kämpft, um dann sofort nachzustoßen oder einzubrechen. Je schwächer die Kompanie in diesem Augenblick ist, desto mehr muß sie schießen. Muß die Kompanie aber regelrecht stürmen, so kann das nur so aussehen, daß aus allen Waffen im Laufen gefeuert wird.

Der einzelne Grenadier, auf den es ja in der Endentscheidung ankommt, erhält eine ganz andere Einstellung zum Gefecht, wenn er weiß, daß gerade sein Gewehr so notwendig gebraucht wird. Es wird sein Gefecht, für das er mit verantwortlich ist.

*Hauptmann Helmut Beck*

# NAMEN DES VOLKES

## *Der Volksgerichtshof — das Gewissen der Heimat*

VON DR. JUR. ROLAND FREISLER
PRÄSIDENT DES VOLKSGERICHTSHOFS

mat breit, zwangen den Frontkämpfer, voll Sorge nach rückwärts zu schauen; ob dort auch noch alles in Ordnung sei; ob der Strom der Waffen auch weiter fließe und ob das lebendige Blut des Siegwillens das ganze Volk — Bauer, Arbeiter und Soldat — mit seiner ganzen Glut durchpulse. Statt dessen trieben Abgeordnete zum Rüstungsstreik und ließen Minister die Dinge treiben. Wie das Ende war, wissen wir! Die Heimat verfiel dem Betrug der Sirenengesänge der Feinde, das politische Verbrechertum zückte den Dolch in den Rücken der Front. Das deutsche Volk aber hat es mit Entehrung, Knechtschaft und wirtschaftlicher Not bezahlen müssen.

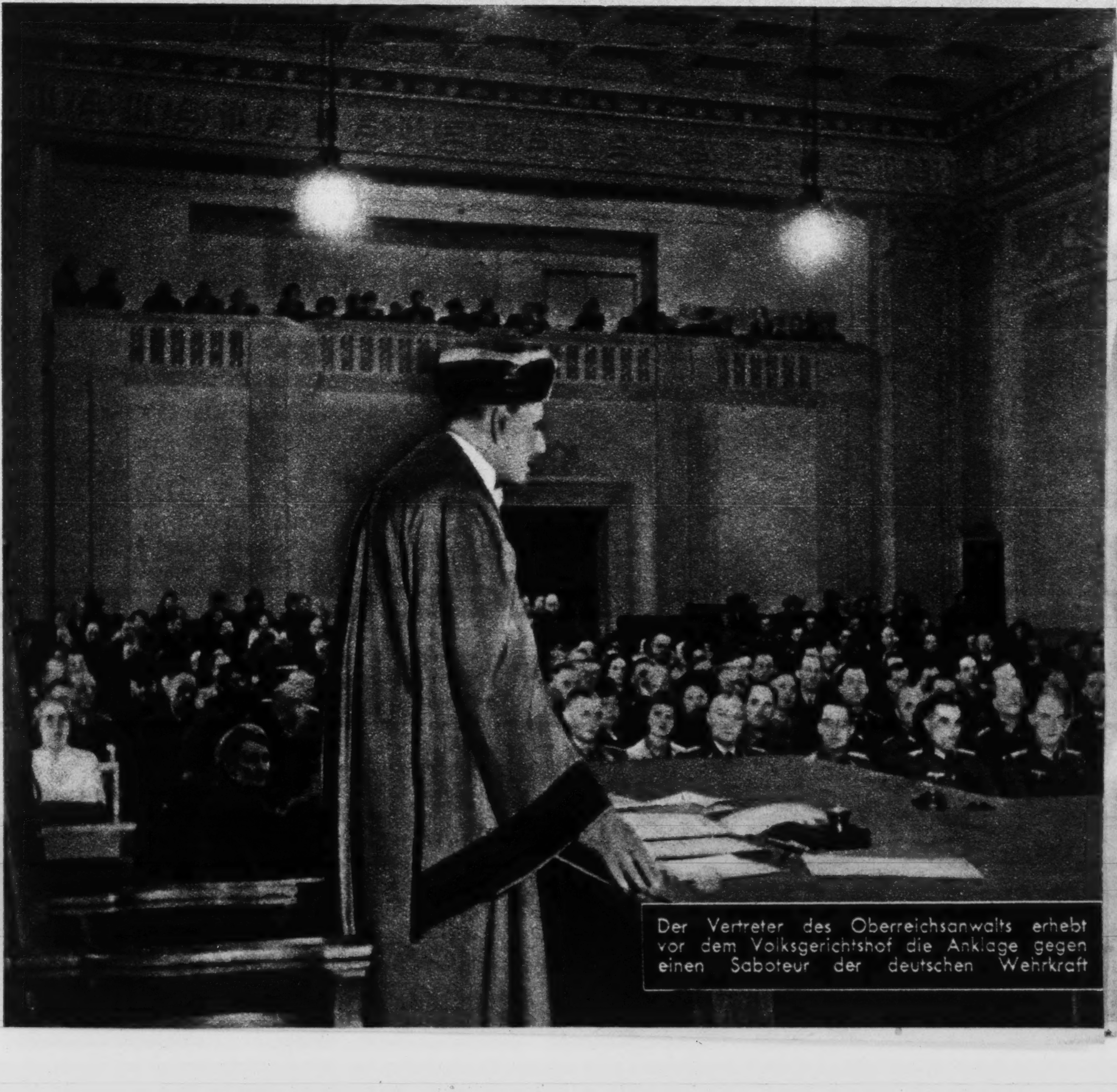
Aus diesem einen Male haben wir gelernt.

Wir werden auch täglich daran erinnert. Denn zielbewußt sucht der Feind nun schon seit Jahren die Kraft unserer Seele und unseres Willens zu mannhafter Wehr zu zerrütten. Der ganzen Welt suggeriert er flüsternd und schreiend: 1918! Ein Wunschbild, eine Traumillusion, die bei ihm verständlich ist: Hat er doch einmal damit Glück gehabt, und ist er doch gar nicht in der Lage, anders den Krieg zu beenden. Denn überall steht zwischen ihm und dem Sieg der deutsche Soldat. Unsere Einheit, unseren Glauben, unseren Willen zu Einsatz und Opfer hat er zum Gegenstand seiner „kolossalen Nervenoffensive" gemacht. Eine tägliche Mahnung an uns, die Grundlage unseres Sieges wie ein Kleinod zu hüten!

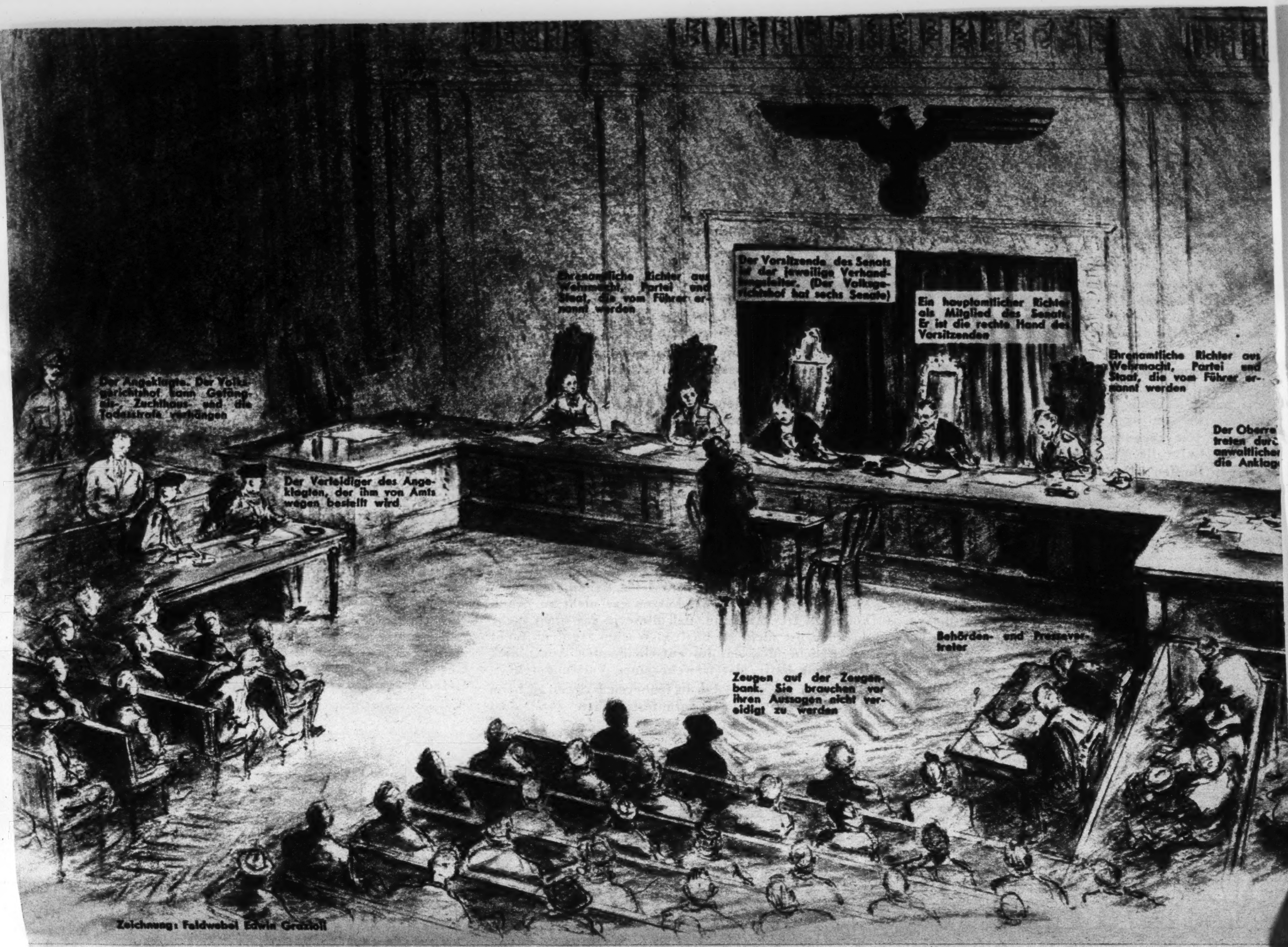
Für uns in der Heimat kommt noch ein weiteres hinzu: Wir schämen uns, wenn hier — fernab vom täglichen unmittelbaren Einsatz des Lebens — ein Lump unwürdig unserer Soldaten ist. Die Heimat als Ganzes fühlt sich besudelt durch solchen Verrat.

Nie wieder 1918! Das garantieren uns unsere Soldaten, wenn wir ihrer würdig sind. Wir sorgen dafür, daß wir es sind.

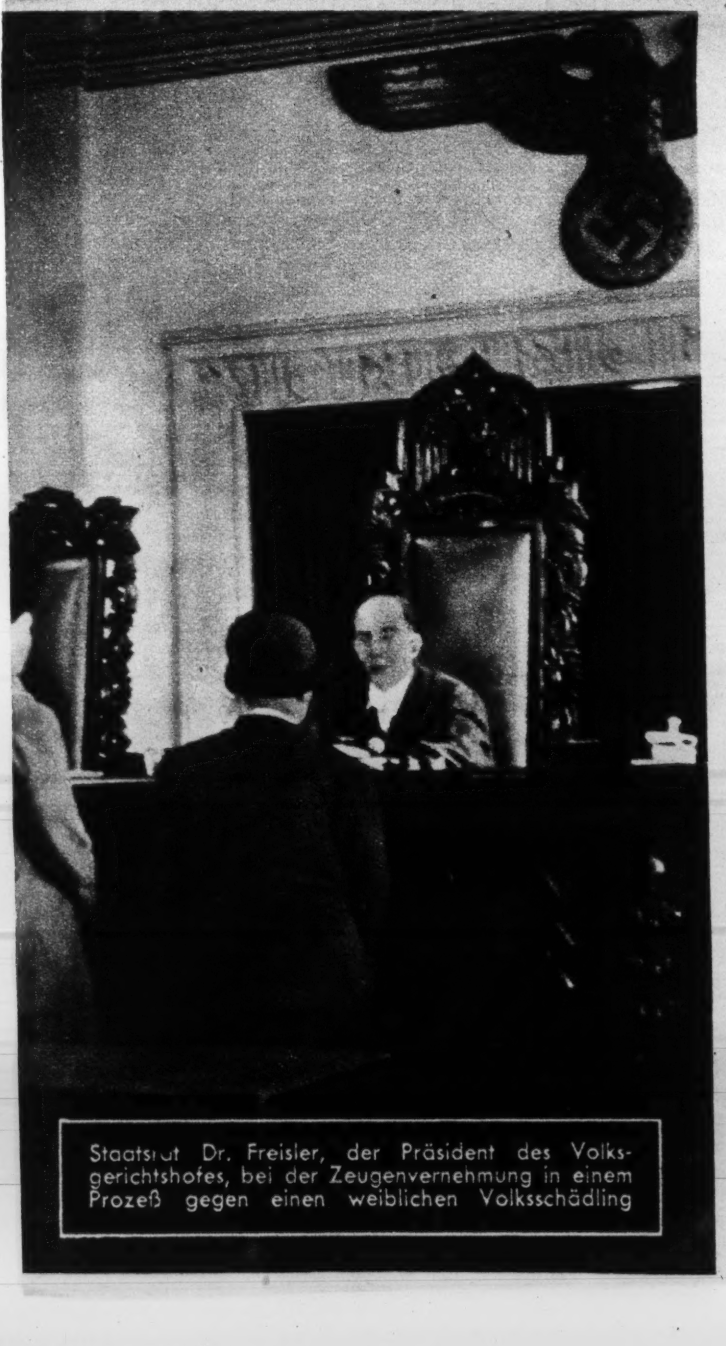
Auch der Krieg atmet — wie alles Leben. Die Lungenbewegungen dieses Atmens gehören zu ihm wie



Der Vertreter des Oberreichsanwalts erhebt vor dem Volksgerichtshof die Anklage gegen einen Saboteur der deutschen Wehrkraft




Zeichnung: Feldwebel Edwin Grazioli



Staatsrat Dr. Freisler, der Präsident des Volksgerichtshofes, bei der Zeugenvernehmung in einem Prozeß gegen einen weiblichen Volksschädling

bei jedem von uns. Schwächlinge, Feiglinge sind es, die diese Bewegungen als Zeichen der Krankheit, eines Endes, ansehen. Ihr brüchiger Glaube, ihre Vertrauens- und Mutlosigkeit sieht darin ein Zeichen des Unheils; sie machen sich das Leben schwer; aber was wichtiger ist: sie stören die Arbeit der Heimat für die Front. Denn damit diese Arbeit auf hohen Touren läuft, hat die Heimat — ebenso wie die Front — die volle Anspannung all ihrer Kräfte nötig. Ein Ringen um Leben und Tod stellt täglich neue Probleme; sie sind dazu da, bewältigt zu werden. Wer anders an diese Probleme herangeht als mit dem Willen und der Gewißheit, sie zu meistern, versagt in dieser großen Zeit. Aus diesen schwachen, kleinen, unzulänglichen Kreaturen entwickeln sich die Defaitisten der Feigheit. Sie sind gefährlich; denn Schwäche kann epidemisch werden.

Es gibt noch eine andere Gruppe von Zeitgenossen, die an unserer Kraft nagen möchten. Die tun das nicht aus Feigheit, sondern aus Bosheit. Sie sind die politischen Verbrecher, die nach des Juden Rathenau Vorbild die Niederlage des Reiches, des eigenen Volkes herbeisehnen; denen der Defaitismus Kampfmittel ist, ihre volksfeindlichen Ziele zu verwirklichen; uns — dem deutschen Volk — seine ihm eigene, natürliche Lebensart, den Nationalsozialismus, zu rauben. Sie wissen sehr wohl: Freiheit, Ehre, Glück, Leben — ja: das rein physische Leben — würde es unserem Volke nehmen. Aber der Haß gegen unser Volk, gegen das eigene Blut, eine politische Abartigkeit widerlichster Prägung, läßt sie diesen Weg gehen. Auch diese Gruppe ist klein, ganz klein. Aber sie ist ebenso gefährlich: auch Abartigkeit kann seuchenhaft wirken!

Beiden Gruppen gilt unser rücksichtsloser Vernichtungskampf. Die Kräfte, die uns dazu zur Verfügung stehen, reichen tausendfach, um Defaitismus und Zersetzung zu zerschlagen, wo auch nur kleinste Anzeichen davon sichtbar werden.

Der erste, stärkste, wirksamste Gegner jeder Zersetzung unserer Heimat sind die Heldentaten unserer Soldaten und die politische Erziehung unseres ganzen Volkes. Wir alle wissen, wofür wir kämpfen. Wir wissen, was der Feind mit uns machen will, und der Nationalsozialismus hat uns zum Bewußtsein unser selbst geweckt. Uns durchflutet es stolz: Die Freiheit ist unser Leben, und Treue ist unsere Ehre. Das ist der erste mächtigste Schutz der granitenen Einheit des kämpfenden Volkes.

Der zweite — dem ersten gleich — ist die harte Entschlossenheit unserer Führung. Der Führer! Auf ihn schauen, das ist immer das sicherste Mittel gegen jeden Kleinmut; auf ihn die Blicke der Schwachen richten — das stärkt!

Der dritte Schutz ist das Kämpfertum, das uns alle erfüllt. Nur wer kämpft, lebt. „Dieser ist ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein", sagt einer der Größten im Reich des deutschen Geistes. Wir sehen es täglich: Eine Sturmflut erhob sich im ganzen deutschen Volk beim Versuch des Feindes, statt mit dem Schwerte mit Phrasen zersetzender Propaganda zu siegen. Der Soldat, der als Urlauber im Eisenbahnabteil, als Verwundeter in der Gaststätte den Defaitisten dingfest macht; der Rüstungsarbeiter, der zunächst versucht, den zweifelnden Kameraden zu gewinnen, wenn er aber sieht, daß er sich zum Spaltpilz unserer Volkseinheit entwickelt, ihn dem Betriebsobmann meldet; die Soldatenfrau oder Soldatenmutter, der so eine Verräterkreatur sagt, der Einsatz ihres Mannes oder ihrer Jungen an der Front sei doch vergeblich, und die mit ihrer Not zu ihrer Frauenschaftsleiterin geht; die Frau im Rüstungseinsatz, die denjenigen der Polizei angibt, der es wagt, ihre Arbeit als Kriegsverlängerung zu bezeichnen; der Hitler-Junge, der in der U-Bahn oder Elektrischen dem Miesmacher entgegentritt: sie alle sind Repräsentanten der Aktivität unseres Volkes, Zersetzung und Defaitismus zusammenzuschlagen, bis nichts von ihnen

Im Namen des Volkes . . . erfolgt die Urteilsverkündung

mehr übrig ist. Zusammenzuschlagen! Ja, wer dem Defaitisten eine herunterhaut, daß er sich um sich selbst dreht, der ist Vollstrecker des Willens unseres Volkes, zu leben, zu siegen.

Und schließlich stehen als Schutz unserer Einheit die Machtmittel unseres Reiches da, jeden zermalmend, der an unserem Siege nagt. Die Polizei, der Oberreichsanwalt, der Volksgerichtshof fühlen sich da als Soldaten der Front. Die Richter des Volksgerichtshofs entscheiden so, als säßen an ihrer Stelle Soldaten der Front, die gerade erst aus Schlamm und Dreck, aus Feuer und Tod zurückgekommen sind, um hier einmal nach dem Rechten zu schauen. Wir glauben, daß jeder Soldat nur so denkt: Wir liegen im Dreck und im Feuer des Feindes — und da wagt so ein Lump, uns um unser Opfer zu betrügen? Damit ist das Urteil gefällt. Wo die Besten fallen, darf man Verräter nicht konservieren. Wir erleben ja auch täglich: Je höher der Einsatz, um so unwandelbarer Treue und Glauben. Das gilt für Front und Heimat. Nicht einen einzigen Fall haben wir bisher, daß diejenigen, deren Familienangehörige, deren Hab und Gut dem Terror der Luftgangster zum Opfer fielen, Defaitisten wurden. Sie beißen die Zähne zusammen in Wut, sie fangen sich — und gehen an ihre Arbeit für den Sieg. Diejenigen, die bisher am wenigsten opferten für den Sieg, oft die, die fast nichts bisher spürten vom Krieg, sind es, deren Reihen Defaitisten und Zersetzer stellen. Sie sind nichts anderes wert, als ausgeschieden zu werden aus unserer Gemeinschaft: durch ihren Verrat haben sie sich ja selbst für immer ehrlos gemacht!

Defaitismus und Zersetzung sind keine Krankheit eines bestimmten Geschlechtes oder Berufes. Mann und Frau und alle Berufe des deutschen Volkes sind frei von ihm. Und die Einzelexemplare dieser Verrätertypen gibt es in jedem Kreise unseres Volkes. Einfachheit und Bescheidenheit der Lebensverhältnisse machen nicht anfällig für diesen Verrat; Wissen und Besitz bieten keinen Schutz gegen ihn; und deshalb und um der Gerechtigkeit und des Sieges willen, kurz, weil wir Nationalsozialisten sind, schlagen wir auch Defaitismus und Zersetzung zu Boden, wo wir sie treffen. Keiner meine, er könne sich in der Stunde der Verantwortung vor dem höchsten deutschen Gericht zur Aburteilung politischer Straftaten darauf zurückziehen, er als „gebildeter Mann" habe doch nur — geistreichelnd — Kritik üben wollen; keiner meine, er könne — bis dahin auf weit sichtbarem verantwortungsbelehntem Posten stehend — im Angesicht des Gerichtes Zeugnisse heranziehen über einen kleinen Dachschaden, den er im Gehirn habe; keiner bilde sich ein, er könne davon faseln, er habe doch nur in „vertrautem Kreise" gesprochen; nein, nein, das alles gibt es nicht. Bildung und Besitz sind keine Rechte, beide verpflichten. Das ist ihr Sinn im Volksleben. Und wer einen „Dachschaden" hat, der soll eine leitende Stelle gefälligst nicht annehmen. Verantwortungsbelehnung endlich — sie ist Ehre, sie verpflichtet zum Vorbild. Wir wären keine Nationalsozialisten, straften wir nicht Defaitismus und Zersetzung überall, wo wir sie finden, mit der einzigen Strafe, die es für den Verrat geben kann: mit dem Tode.

Dem Verrat gegenüber gibt es auch keine Kompensation. Gegenüber anderen Verfehlungen kann man auf den Mann als ganzen schauen: was er sonst im Leben geleistet hat, ob er treu ist. Aber der Verräter ist ein Subjekt ohne Ehre, was er auch sonst geleistet hat. Hier richtet die Tat den Mann!

Seid sicher und gewiß: Ihr braucht nicht wie 1917/18 euch umzuschauen, ob die Heimat auch steht. Die Heimat steht nicht nur, sie strebt euch nach in Einigkeit, Opfer und Treue. Wie ihr will sie, daß kommende Geschlechter zurückschauend sagen sollen: Damals war unser ganzes Volk wert der Gnade, daß unser Schicksal uns in der Not den Führer gab. Deshalb leben auch wir, in Freiheit. Und deshalb wollen auch wir so handeln, wie jene handelten, damit unser Volk immer weiterlebt von Geschlecht zu Geschlecht.

# Der OKW-Bericht

VON OBERLEUTNANT DR. SCHLICKER

**Die in einer der letzten Folgen von „Unser Heer" gebrachte Betrachtung „Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt" hat eine Reihe von Zuschriften zur Folge gehabt, die zeigen, wie sehr der Wehrmachtbericht Gegenstand der Unterhaltung der Soldaten ist. Es soll hier deshalb einmal etwas über die Entstehung des Wehrmachtberichtes und über seine Aufgaben gesagt werden.**

Der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht setzt die Tradition der Heeresberichte des ersten Weltkrieges in der Weltmeinung fort. Er wird unbeschadet aller Angriffe durch die meist sehr durchsichtige feindliche Propaganda als die unbedingt zuverlässige Quelle für die Unterrichtung der Weltöffentlichkeit angesehen. Der Feind hat erfahren müssen, daß seine Aufbauschungen und Beschönigungsversuche nicht allein im neutralen Ausland, sondern auch in den eigenen Reihen vor den sachlichen Feststellungen unserer Wehrmachtberichte nicht bestehen können. Wie die Heeresberichte des ersten Weltkrieges die objektiven Unterlagen für die Geschichtsschreibung waren, so werden es auch nach diesem Kriege die OKW-Berichte sein.

Wie entsteht nun der tägliche Wehrmachtbericht, was ist alles bei seiner Zusammenstellung zu berücksichtigen?

Über die Ereignisse an der Ostfront zum Beispiel melden täglich zu bestimmten Zeiten die Heeresgruppen dem Oberkommando des Heeres. Das geschieht mit militärischer Gründlichkeit und vielen Einzelheiten, die die Führung wissen muß, um danach ihre Entschlüsse zu fassen. Jeder Soldat kennt solche dienstlichen Meldungen, hat sie im kleinen selbst schon einmal gemacht und weiß, daß Dinge darinstehen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt sind. Aus diesem umfangreichen Material wird auch täglich der Beitrag des Heeres zum Wehrmachtbericht zusammengestellt.

Zunächst kommt es darauf an, aus all den vielen Einzelheiten, die jeden Tag vorliegen, das Wesentliche herauszunehmen, um der Aufgabe des Wehrmachtberichtes gerecht zu werden. Diese Aufgabe aber ist es, die Öffentlichkeit in großen Zügen täglich über das große Geschehen an der Front zu unterrichten und die Leistungen des deutschen Soldaten zu würdigen.

Dabei ergibt sich eine Reihe von Fragen, die auch in den eingangs erwähnten Unterhaltungen unserer Soldaten eine Rolle spielen.

Die Frage nach dem Umfang ist für den Soldaten immer leicht beantwortet: Kurz und bündig! Wir denken hier an eine kleine Episode, die ein Stabsoffizier vom Süden der Ostfront erzählte. Er fragte beim Eintreffen auf einem Gefechtsstand nach dem Wehrmachtbericht. Da antwortete ihm ein jüngerer Offizier: „Ach, der war heute so lang, den habe ich gar nicht gelesen." Nun, bei den ausgedehnten Fronten kommt manchmal bei allem Bestreben, knapp zu sein, an großen oder schweren Tagen schon ein größerer Umfang heraus. Wer dann einmal meinen sollte, der eigene Abschnitt sei zu schlecht weggekommen, der mag an dieses kleine Erlebnis denken. Es ist ja doch so, daß man im dicksten Dreck so manches Mal denkt, so toll war es noch nie und nirgendwo. Die Führung aber übersieht die ganze Front, sie ist genauestens über alle Abschnitte unterrichtet, und sie kann deshalb allein dem Wehrmachtbericht die Fassung geben, die dem Kampfgeschehen an der gesamten Front so gerecht wird, wie das nur möglich ist.

Abgesehen von dem knappen Umfang der Berichte ist die Erwähnung und Herausstellung von Abschnitten der Front noch von anderen Gesichtspunkten abhängig. Wir sagten schon, daß der Feind die Zuverlässigkeit der deutschen Wehrmachtberichte kennt. Wir wissen auch, wie sehr er sich für sie interessiert und aus ihnen Anhaltspunkte zu gewinnen sucht. Wenn man daran denkt, wird man verstehen, weshalb bestimmte Einzelheiten einmal nicht erwähnt worden sind: Der Gegner soll keine Unterlagen für eigene Entschlüsse erhalten. Das gilt auch für die Nennung von Ortschaften im Wehrmachtbericht.

Wenn neben der zeitlichen und räumlichen Darstellung des Geschehens an der Front im Wehrmachtbericht die Leistung des deutschen Soldaten gewürdigt werden soll, so sind die darüber angestellten Erwägungen nicht weniger gründlich. Täglich werden von der Truppe besondere Einzelleistungen und hervorragende Bewährung von Verbänden gemeldet. Aber nicht jedesmal ist es möglich, sie auch durch die Auszeichnung, die in der Erwähnung im Wehrmachtbericht liegt, anzuerkennen. Einmal können viele Leistungen nicht zeitgerecht gewertet werden, weil die Bekanntgabe eine offizielle deutsche Bestätigung von unter Umständen beim Feind vorliegenden Nachrichten

Fortsetzung auf Seite 8

# Brennholz

*Kein Zweifel: Es ist verdammt unangenehm, frieren zu müssen, und wir Soldaten wären keine richtigen Landser, die immer auf Draht sind, wenn wir nicht aus eigener Kraft und mit aller Findigkeit, wo es auch sei, diesem Übelstand abzuhelfen suchten. Holz ist nun einmal das notwendigste und praktischste Brennmaterial, das aber — zugegeben — leider nicht immer und überall in der gewünschten Form und Menge vorhanden ist. So wird dann vielfach nach dem Motto verfahren: Nimm, wo du etwas Brennbares findest, einerlei, was es ist!*

*Es wird im Ernst niemand einem Soldaten einen Vorwurf daraus machen, daß, wenn er in Not ist und die Umstände ihn dazu zwingen, er auch einmal etwas verbrennt, was normalerweise nicht ins Feuer gehört. Dies gilt in besonderem Maße für die vorderste Linie.*

*Aber jene Devise: „Her damit, wenn es nur brennt", die leider dort, wo sie überhaupt keine Berechtigung hat, nur zu oft in die Wirklichkeit umgesetzt wird, muß mit allem Nachdruck bekämpft werden. Oder wollte vielleicht einer behaupten, daß eine zwingende Notwendigkeit dafür bestände, z. B. die mit vieler Mühe errichteten und für die Verkehrssicherheit so notwendigen Schneezäune abzureißen und als Brennmaterial zu verwenden? Eine Unsitte, die nur zu gern von den Insassen der Fronturlauberzüge geübt wird, wenn die Züge auf freier Strecke halten; frevelhaft ist es auch, wenn die Zugeinrichtungen teilweise dem Heizungsbedürfnis zum Opfer fallen, und dabei hätten doch gerade die Kameraden in den Urlauberzügen wahrlich Zeit und Gelegenheit genug, sich mit Brennholz zu versorgen. Oder wem erscheint es bei ruhiger Überlegung zweckmäßig, etwa das ohnehin schon spärliche Mobiliar bolschewistischer Katen oder Häuser zu verfeuern? Auch Wagen oder gar Schlitten, die gerade einmal unbenutzt herumstehen, sind nicht das richtige Brennholz. Es sind dies nur wenige Beispiele, die aber, wie sicherlich jeder weiß, sich beliebig fortführen ließen.*

*Es ist doch oftmals, ja sogar meistens so, daß aus reiner Bequemlichkeit und Faulheit und ohne die Folgen zu überlegen, wichtige Dinge verfeuert werden. Es sei zugegeben, daß es manchmal nicht so sehr böser Wille als — allerdings — sträfliche Gedankenlosigkeit ist. Das erstbeste Stück, das sich als Brennholz eignet, wird gegriffen, wenn auch nur ein paar Schritte oder Minuten weiterzugehen wäre, um richtiges Brennholz oder altes Zeug zum Verfeuern zu finden. Haben denn diese „Oberfeuerwerker" schon einmal überlegt, was z. B. das aus Bequemlichkeit oder Unüberlegtheit erfolgte Abreißen eines Schneezaunes für Folgen haben kann und leider schon sehr oft gehabt hat? Der nächste Schneesturm findet hier kein Hindernis mehr, weht die Gleise oder die Straße zu, und der nächste Zug oder die später vorfahrende Kolonne bleibt einfach stecken. Verspätungen sind die Folgen, der Nachschub stockt, für Partisanen sind festgefahrene Fahrzeuge ein gefundenes Fressen, und viele Kameraden müssen für den Leichtsinn anderer schuften, auf Verpflegung oder Munition verzichten oder es sogar mit dem Leben büßen.*

*Was dem einen für den Augenblick gerade nützt, ist in diesen Fällen für die anderen Kameraden um so bitterer. Die Wahrheit des Satzes: „Kleine Ursachen, große Wirkungen", läßt sich gerade hier sehr leicht beweisen.*

*Es sind dies Dinge, die nicht vom grünen Tisch aus betrachtet und beurteilt werden, sondern die leider nur zu sehr Wirklichkeit sind. Es liegt uns darum auch durchaus fern, schulmeistern zu wollen oder vielleicht anzuraten, daß jeder Soldat stets griffbereit ein Bündel Brennholz mit sich führt. Was aber verlangt werden muß, läßt sich kurz zusammenfassen: Bedenke die Folgen, wenn du etwas tust, sei aus Bequemlichkeit nicht leichtsinnig in deinen Handlungen, mache die Augen auf, denn das Gute liegt nicht immer am nächsten, und denke auch hier stets daran, daß nur der vernünftige, verantwortungsbewußte Soldat das gute Beispiel ist und den Namen Kamerad verdient.*



# Hunnen-Stürme gegen Europa

Seit Jahrtausenden droht Europa aus dem Osten die große, die tödliche Gefahr. Immer drängten die Völker der unwirtlichen, wilden und kargen Steppe nach Westen: zu den besseren Weideplätzen, in ein milderes, anregendes Klima, das die Menschen Werte und Werke schaffen läßt, nach denen der Osten gierig seine Hand ausstreckt, um sie zu vernichten. Wenn diesen Völkern von Zeit zu Zeit Anführer erwuchsen, die sie sammelten zum gemeinsamen Zug gegen Europa, dann erbebte der Kontinent unter den Hufschlägen der Reitervölker, zog die Brandfackel sengend durch die Länder, trank die gesegnete Erde in Strömen das Blut der besten Europäer. Denn sie, die nicht nur den Wert des Krieges kannten, sondern auch den Sinn

**Dschingis-Khan**

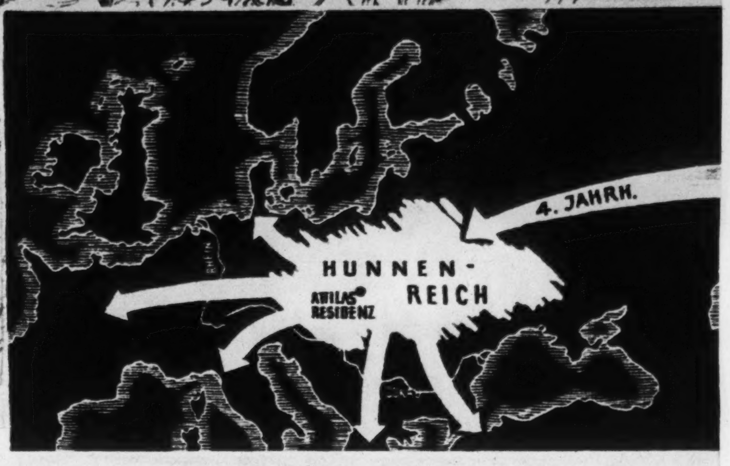
Ein Jahrhundert später, um das Jahr 560, erscheint zum zweitenmal ein Eroberervolk aus dem Osten in Europa, den Hunnen verwandt: die Awaren. Vom 6. bis zum 8. Jahrhundert beherrschen sie die obere Donau, halten sie Ungarn besetzt. Aber Karl der Große verwehrt ihnen den Weg nach Westen, hält sie in Schach und drängt sie zurück, schafft zwischen Enns und Leitha die „Awarische Mark". Noch einmal, im 13. Jahrhundert, muß Europa sich des Sturmes aus dem Osten erwehren. Bis über die Oder drängen die Steppenreiter Dschingis-Khans, des Mongolenfürsten, vor; immer wieder brechen sie in die blühenden Gefilde Mitteleuropas ein, bis endlich ein deutsches Ritterheer die Horden auf der Wahlstatt bei Liegnitz stellt und sie zurückschlägt. Das Mongolenreich der „Goldenen Horde" zerfällt und verkommt

einer höh[en] K[…] der Über[…]ht […]

Im 4. und Jahr[…] nach Wes[…] in […] drangen […] di[…] jenes Zeit[…] di[…] durch da[…]über[…]

wie Attila […] gerettet w[…]en, […]

In den […] werden, s[…]ine[…] beschränk[…] ihr[…] bewunder[…] Abe[…] der Mosk[…] an die Os[…]




r höh n Kultur, sie wurden im ersten Ansturm überrannt von der Masse, von Überr ht der Zahl, der ungebändigten Wildheit zerstörungswütiger Horden.

### Der Ansturm der Hunnen

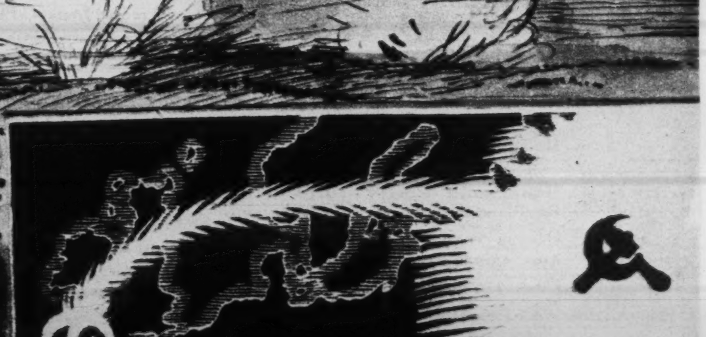
4. und Jahrhundert setzten sich aus Innerasien die Nomadenvölker der Hunnen n Wes in Bewegung, überschritten die Wolga, überrannten die Ukraine, ngen ü die Karpaten bis zur Donau vor. Unter ihrem Anführer Attila, den s Zeit r die „Gottesgeißel" genannt, zogen sie plündernd und brandschatzend ch da ühende Land; ein Jahrhundert lang fast zitterte Europa vor ihnen, beugten ganze Völker ihren Nacken vor ihrer Übermacht, schickten sogar die stolzen Römer Gesandte an den „Hof" Attilas, der in der Theiß-Ebene residierte. Aber grenzenlos und unersättlich wie der weite Osten, aus dem sie gekommen, war ihre Eroberungsgier und Beutelust. Attila erobert mit seinen Heerscharen Griechenland bis zum Peloponnes; er bricht in Italien ein und erscheint drohend vor Rom; er zieht weiter nach Westen, überschreitet den Rhein, belagert Orleans. Da rafft Aetius seine Legionen zusammen, gewinnt einen Teil der Franken, die Westgoten und Burgunder. und auf den Katalaunischen Feldern wird Attila vernichtend geschlagen. Zwei Jahre später stirbt er; das Hunnenreich verfällt; Europa ist gerettet.

Attila unnenreich. Noch einmal ist Europa vor der Bedrohung aus dem Osten ettet w en, noch einmal ward dem östlichen Eroberungsdrang Einhalt geboten.

### Ewiger Drang nach Westen

den f enden Jahrhunderten scheinen die Völker des Ostens seßhaft zu rden, s inen sie ihren Drang, zu erobern, auf das eigene Land und Volk zu chränk ihrem Boden selbst das abtrotzen zu wollen, was sie am Westen neidisch wunder Aber es scheint nur so; denn der Nachfolger der „Goldenen Horde", Mosk erstaat, sprengt aufs neue seine Grenzen, dehnt sich weiter aus, bis die Os e und das Schwarze Meer, schluckt Finnland, das Baltikum, Polen, streckt die Hand seines Ehrgeizes bis nach Konstantinopel und zu den Dardanellen aus; nach dem Sturz Napoleons ist das Zarenreich der mächtigste Staat in Europa. Diese Erbschaft zaristischer Eroberungslust hat der Bolschewismus übernommen: nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches wäre er der unbeschränkte Herr Europas, noch erschreckender, noch vernichtender als Attila oder Dschingis-Khan. Noch einmal steht Europa unter Führung des Reiches auf, dem gewaltigen Ansturm aus dem Osten zu trotzen; noch einmal rettet deutsches Blut Europa vor der Vernichtung. Dieses Mal aber muß die Befreiung und Befriedung Europas für alle Zeiten erkämpft werden; das ahnt auch der Osten: daß es sein letzter, verzweifelter Versuch ist. Deshalb ist der Kampf so hart und erbittert, wird der Sieg in seinen Folgen um so größer, muß er endgülig sein!

*Hans Nirwan*



## Wer war CLAUSEWITZ?

Vor mehr als 160 Jahren, am 1. Juni 1780, wurde der preußische General Carl von Clausewitz als Sohn eines wegen seiner Verwundung im Siebenjährigen Kriege verabschiedeten preußischen Offiziers und Akziseeinnehmers zu Burg bei Magdeburg geboren. Während seines vielbewegten Lebens in den unruhigen Jahren nach der Französischen Revolution, in den Napoleonischen Kriegen und selbst noch in der anschließenden Friedenszeit trat Clausewitz nicht so an entscheidender Stelle hervor wie viele andere bedeutende Männer in der preußischen Armee der Freiheitskriege. Und doch hat dieser Mann, der den Soldatenberuf von seiner höchsten und idealsten Seite auffaßte, nicht gegen das Schicksal gehadert, das ihn von einer seinen großen Fähigkeiten entsprechenden Tätigkeit fernhielt. Über alles dies hat er sich hochgemuten Sinnes hinweggesetzt und sich eine neue Aufgabe gestellt. Er schrieb das Buch „Vom Kriege", eine bis in die tiefsten Tiefen philosophischer Erkenntnis vordringendes, dabei aus innerstem Erleben und unermüdlichem Studium der Kriegsgeschichte schöpfendes und deshalb auch unendlich erzieherisches Werk. Er selbst erlebte das Erscheinen des Buches nicht mehr. 1831 raffte ihn in Breslau die Cholera dahin, kurze Zeit nach dem Tode seines verehrten älteren Freundes Gneisenau, dessen geistiges Erbe, ebenso wie das seines Lehrmeisters Scharnhorst, in alle Zukunft zu bewahren sein wesentliches Bestreben gewesen war.

Durch dieses Standardwerk über den Krieg erfuhr die Welt, daß mit ihm ein Mann dahingegangen war, von dem mit Recht gesagt werden konnte: „Mögen mit Clausewitz viele reiche und große Talente in der Armee wetteifern, einen geordneteren Kopf hat sie in ihren Reihen jemals schwerlich gehabt." Seitdem hat dieses bedeutende Werk die Grundlage aller Anschauungen über „diese höchste Steigerung und gewaltsame Äußerung des wirklichen Lebens" gebildet, mit ihm begründete Clausewitz die Wehrwissenschaft als grundlegende politische und völkische Disziplin. Graf Schlieffen bezeichnete es als „eine Tat, für die die preußische Armee und später das gesamte deutsche Heer dem großen Denker unauslöschlichen Dank schuldet. Die Überlegenheit unserer Führung, die sich auf den Schlachtfeldern von 1866, 1870 und 1871 offenbarte, wurzelte ganz wesentlich in dem Werk ‚Vom Kriege', an dem sich ganze Geschlechter bedeutender Soldaten herangebildet haben."

Clausewitz' Lehre „Vom Kriege" ist auch heute noch gültig, denn sie schildert den Krieg so, wie er in Wirklichkeit ist. Sie wendet sich heute, im Zeitalter des totalen, d. h. nicht allein auf die Wehrmacht beschränkten Krieges an das ganze Volk. Denn ein jeder steht ja in diesem Abwehrkampf, ob an der Front, ob in der Heimat. Ein jeder braucht aber auch das Rüstzeug dazu, das soldatische Denken, den militärischen Gehorsam und den Wehrwillen als stärkste Abwehrkraft gegen alle Heimsuchungen dieses totalen Krieges. Darum ist Clausewitz' Werk — mögen auch einzelne Thesen von der Entwicklung inzwischen korrigiert sein — zeitnah wie je vordem.

## Der OKW-Bericht

(Fortsetzung von Seite 5)

bedeuten würde. Zum anderen aber würde in einer Häufung von Nennungen im Wehrmachtbericht zwangsläufig zugleich ihre Entwertung liegen.

Besondere Sorgfalt wird bei der Abfassung der Beiträge zum Wehrmachtbericht auf die Formulierungen gelegt, die den Leistungen der Truppe gerecht werden sollen. Der Feldzug im Osten zeigt gegenüber den früheren Feldzügen dieses Krieges ein ganz anderes Gesicht. Hier steht der übermächtigen Masse von Mensch und Material der überlegene Wert von Truppe und Waffe gegenüber. Zugleich drückt sich diese Überlegenheit in der Führung aus, die der Überzahl den Raum entgegensetzt. Um diese Leistung zu werten, sind Formulierungen wie die von der „beweglichen Kampfführung" entstanden. Damit wird treffend gekennzeichnet, wie heute der gewonnene ausgedehnte Raum als Waffe dient, um den Gegner unter möglichst geringen eigenen Verlusten zu zermürben, ohne daß jedoch ihm das gelingt, was uns zu Beginn des Ringens im Osten gelang: die gigantischen Kesselschlachten! Und wenn heute von „schweren wechselvollen Kämpfen" gesprochen wird, dann geschieht das, um der ungeheuren Leistung des deutschen Soldaten gerade auch in besonders schweren Kampftagen vor der Weltöffentlichkeit gerecht zu werden.

Wenn von „hohen blutigen Verlusten" des Gegners die Rede ist, dann soll niemand denken, daß im Hauptquartier nach Bedarf noch eine Portion Salz an die Suppe getan wird. Der OKW-Bericht ist keine Reklameangelegenheit, sondern, wie schon dargelegt, ein Dokument, zusammengestellt aus Meldungen, also Tatsachenberichten, Und wenn die hohen blutigen Verluste des Feindes unterstrichen werden, dann liegen solche Meldungen der Truppe vor. Die Erwähnung aber ist wiederum notwendig, um die Leistungen des deutschen Soldaten in dem betreffenden Kampfabschnitt besonders herauszustellen.

In ähnlicher Weise wie beim Oberkommando des Heeres entstehen die Beiträge der anderen Wehr-

## RITTERKREUZTRÄGER DES HEERES

Major Adolf Abel,
Kommandeur eines Grenadier-Bataillons

Hauptmann Friedrich Bauer,
Führer einer Panzer-Abteilung

Feldwebel Rudolf Bäcker,
im Stabe eines Grenadier-Bataillons

Obergefreiter Josef Beckmann,
im Bataillonsstab eines Füsilier-Rgts.

Hauptmann Karl Bieg,
Bataillonsführer in einem Grenadier-Rgt.

Major i. G. Eugen Brecht,
Generalstabsoffizier in einer Inf.-Div.

Oberleutnant d. R. Axel Bruns,
Batterieführer in einem Artillerie-Rgt.

Major Martin Buhr,
Kommandeur einer Sturmgeschütz-Abt.

Unteroffizier Rudolf de Buhr,
Gruppenführer in einem Panzer-Gren.-Rgt.

Hauptmann Charly Deichen,
Kommandeur einer Panzer-Aufkl.-Abt.

Hauptmann Otto Domrich †,
Bataillonskommandeur in einem Panzer-Grenadier-Regiment

Hauptmann Hans Endres,
Abteilungsführer in einem Panzer-Artillerie-Regiment

Oberfeldwebel
Georg Eschenbacher,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Generalleutnant
Emilio Esteban-Infantes,
Kommandeur einer span. Freiwilligen-Div.

Oberleutnant Walther Fellgiebel,
Batteriechef in einer leichten Artillerie-Abteilung

Oberstleutnant Otto Fischer,
Kommandeur eines Grenadier-Rgts.

Hauptmann Horst Fortun †,
Abteilungskommandeur in einem Panzer-Regiment

Hauptmann Herbert Franke,
Abteilungskommandeur in einem Art.-Rgt.

Hauptmann Kurt Friedrich,
Bataillonsführer in einem Grenadier-Rgt.

Oberst August Friker,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Oberfeldwebel Willi Frost,
Zugführer in einem Panzer-Regiment

Oberleutnant Karl Fröhlich,
Kompaniechef in einem Panzer-Regiment

Wachtmeister Benedikt Fürgut,
in einem Artillerie-Regiment

Oberfeldwebel Gerhard Gertler,
Kompanietruppführer in einem Jäger-Regiment

Leutnant Harald Geßner,
Kompanieführer in einem Grenadier-Rgt.

Gefreiter Heinz Goldberg,
Richtkanonier in einem Artillerie-Rgt.

Major Rupert Gruber,
Führer einer Sturmgeschütz-Abteilung

Oberleutnant d. R. Josef Hampl,
Kompanieführer in einem Gebirgsjäger-Regiment

Oberst Jobst von Hanstein,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Hauptmann d. R. Hans Helmling,
Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment

Oberst Karl Henke,
Kommandeur eines Pionier-Regimentsstabes

Hauptmann Hermann Henle,
Abteilungskommandeur in einem Nebelwerfer-Regiment

Oberleutnant d. R. Josef Herbst,
Bataillonsführer im Füsilier-Regiment „Großdeutschland"

Obergefreiter
Bernhard Himmelskamp,
Richtschütze in einem Panzer-Regiment

Hauptmann Karl-Heinz Holzapfel,
Kommandeur in einem Pionier-Bataillon

Oberfeldwebel Erich Horak,
Zugführer in einem Füsilier-Regiment

Hauptmann Ernst-Albrecht Hückel,
Führer des Panzer-Pionier-Bataillons „Großdeutschland"

Generalleutnant
Helmuth Huffmann,
Kommandeur einer Infanterie-Division

Oberst Ulrich Iffland,
Kommandeur eines Füsilier-Regiments

Major Rudolf Ihde,
Bataillonskommandeur in einem Sturm-Rgt.

Hauptmann
Hermann-Gustav Jochims,
Bataillonsführer in einem Panzer-Grenadier-Regiment

Hauptmann Hermann Jordan †,
Bataillonsführer in einem Grenadier-Rgt.

Obergefreiter Heinrich Kaup,
in einem Grenadier-Regiment

Oberst Hermann Keßler,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Major d. R. Wilhelm Kieser,
Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment

Feldwebel Georg Klein,
Zugführer in einem Jäger-Regiment

Hauptmann Alfons Kleinmann,
Bataillonsführer in einem Grenadier-Rgt.

Leutnant d. R.
Ernst-Friedrich Kleinschmidt,
Bataillonsadjutant in einem Panzer-Grenadier-Regiment

Hauptmann Friedrich von Koenen,
Bataillonskommandeur in einem Sonderverband

Major Ernst König,
Führer eines Grenadier-Regiments

Oberst Peter Körte,
Kommandeur eines Füsilier-Regiments

Oberstleutnant Walter Krüger,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Obergefreiter Gerhard Kunert,
in einem Panzer-Grenadier-Bataillon

Oberstleutnant
Freiherr Heinz von Künsberg,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Oberst Friedrich Lang,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Oberleutnant d. R. Hans Lex,
Kompanieführer in einem Panzer-Rgt.

Oberstleutnant
Helmut von Lilienhoff-Zwowitzki,
Kommandeur eines Grenadier-Regiments

Major Franz von Mentz,
Führer eines Panzer-Grenadier-Regiments

Major Hans Michaelis,
Führer eines Grenadier-Regiments

Leutnant d. R. Gerhard Milbradt,
Kompanieführer in einem Grenadier-Rgt.

Major Walter Misera,
Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment

Oberfeldwebel Walter Mohr,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Rittmeister Helmut von Moltke,
kommandiert zum Generalstab einer Panzer-Division

Oberfeldwebel Friedrich Müller,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Major Josef Mulzer,
Kommandeur eines Pionier-Bataillons

Leutnant d. R. Dieter Mund,
Kompaniechef in einer Panzerjäger-Abt.

Oberst i. G. Oldwig von Natzmer,
Erster Generalstabsoffizier in der Panzer-Grenadier-Division „Großdeutschland"

Hauptmann Felix Ostermann,
Führer eines Divisions-Bataillons

Hauptmann Norbert Ottawa,
Kompaniechef in einem Füsilier-Regiment

Unteroffizier Heinz Pieper,
Geschützführer in einer Panzerjäger-Abt.

Hauptmann Wilhelm Pirch,
Führer einer Panzer-Aufklärungs-Abt.

Oberst Dr. Fritz Polack,
Kommandeur eines Artillerie-Regiments

Hauptmann Othmar Pollmann,
Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment

Gefreiter Arnold Reinhardt,
Gruppenführer in einem Grenadier-Rgt.

Hauptmann Karl Rieß,
Kompaniechef in einem Grenadier-Rgt.

Feldwebel Walter Rohde,
Zugführer in einem Panzer-Gren.-Rgt.

Unteroffizier Heinz Rothhardt,
Zugführer in einer Panzer-Aufkl.-Abt.

Hauptmann Gerd Ruge,
Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Bataillons

Oberleutnant Siegfried Rupprecht,
Kompaniechef in einem Gebirgsjäger-Bataillon

Oberstleutnant Joachim Sander,
Kommandeur eines Panzer-Regiments

Major Peter Schägger,
Kommandeur einer Panzer-Aufklärungs-Abteilung

Major d. R. Carl Schlottmann,
Kommandeur eines Pionier-Bataillons

Hauptmann Hellmut Schmidt,
Kompaniechef in einem Panzer-Rgt.

Oberleutnant Konrad Schmidt †,
Kompanieführer in einem Grenadier-Rgt.

Hauptmann d. R. Kurt Schneider,
Batteriechef in einem Artillerie-Regiment

Oberleutnant d. R.
Karl-Heinz Schulz,
Kompaniechef in einem Grenadier-Rgt.

Major Hans-Gunnar Schwieger,
Bataillonskommandeur in einer Inf.-Div.

Oberst i. G. Helmut Staedke,
Chef des Generalstabes eines Armeekorps

Leutnant d. R. Heinz Steinbach,
Zugführer in einem Panzer-Pionier-Batl.

Major Friedrich Wilhelm Steuer,
Bataillonskommandeur in einem Panzer-Grenadier-Regiment

Hauptmann d. R. Johannes Störl,
Batteriechef in einem Artillerie-Rgt.

Hauptmann d. R.
Hinrich Stratemann,
Kompaniechef in einem Panzer-Gren.-Rgt.

Feldwebel Karl Streit,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Obergefreiter Heinrich Theilen,
in einem Panzer-Grenadier-Regiment

Oberst Martin Unrein,
Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Regiments

Hauptmann d. R.
Hermann Vicinius,
Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment

Major Dietmar Wahl †,
Bataillonskommandeur in einem Grenadier-Regiment

Unteroffizier
Bernhard Walterbach,
Zugführer in einem Pionier-Bataillon

Stabsfeldwebel Friedrich Warwel,
Zugführer in einem Grenadier-Regiment

Oberleutnant Willi Wechsung,
Kompaniechef in einem Grenadier-Rgt.

Unteroffizier Ferdinand Wegerer,
Zugführer in einem Panzer-Grenadier-Rgt.

Obergefreiter Paul Weiß,
in einem Grenadier-Regiment

Feldwebel Franz Wurdak,
Zugführer in einem Divisions-Bataillon

Hauptmann
Edel Zacharise-Lingenthal,
Abteilungskommandeur in einem Panzer-Regiment

Major Lothar Zahn,
Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Batl.

machtteile. Sie werden dann dem Oberkommando der Wehrmacht zugeleitet und dort zum Wehrmachtbericht zusammengestellt. Hier fällt auch über die endgültige Fassung die letzte Entscheidung. Wenn nun zum Beispiel die Marine oder die Luftwaffe Schiffsversenkungen meldet, dann geschieht das mit der gleichen Gründlichkeit. Was im deutschen Wehrmachtbericht steht, ist zuverlässig. Deshalb finden wir auch hier Formulierungen wie „. . . wurden getroffen" oder „. . . mit der Vernichtung ist zu rechnen". Gerade solche Angaben machen die Zuverlässigkeit des deutschen Wehrmachtberichtes aus. Es sei nur daran erinnert, daß sich nach dem ersten Weltkriege die tatsächlichen Versenkungsziffern gegenüber den deutschen Meldungen im Kriege um einige Millionen Tonnen erhöhten, als unsere Gegner endlich mit der Wahrheit herausrückten.

Ein besonderes Kapitel, das den Soldaten viel beschäftigt, sind die Bombenangriffe. Alle Wünsche, die zu ihrer Behandlung im Wehrmachtbericht geäußert werden, sind geboren aus der Sorge um die Lieben daheim. Da möchte jeder möglichst viel Einzelheiten hören, um vielleicht etwas über die Angehörigen zu erfahren. Aber auch hier wieder muß die nüchterne Überlegung sagen, daß die Erwähnung eines jeden Ortes, in dem einzelne Bomben gefallen sind, in den allermeisten Fällen dem Feinde wichtige Unterlagen für die richtige Einschätzung der Erfolge seiner Angriffe, für die Richtigkeit seiner Navigationsmethoden und manches andere geben würde.

Zum Schluß noch eines: Es gibt da eine Sorte von Leuten, die schon aus der Mitteilung: „Der OKW-Bericht liegt noch nicht vor", Schlüsse ziehen wollen, natürlich meist pessimistische. Wir brauchen uns damit nicht lange zu beschäftigen. Der Grund ist einfach der, daß oft wichtige Meldungen über Kampfhandlungen oder notwendige Angaben über Abschüsse usw. nicht rechtzeitig vorliegen. Bei solchem krankhaften Pessimismus kann man nur mit leisem Schmunzeln an eine hübsche Stelle in der „Avantgarde", der Lebensgeschichte des Schöpfers der modernen deutschen Kavallerie, denken. Es heißt da, daß ein guter Kavallerist überhaupt nicht pessimistisch sein dürfe, denn für „pessimistisch" und „optimistisch" hätten wir die guten deutschen Worte „ängstlich" und „mutig". Dieses Wort des Generals von Schmidt gilt auch heute: Unter den deutschen Soldaten ist kein Platz für Pessimisten!

## UNSERE KNOBELECKE

**„Ein"-Treppe**

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1. | E | I | N | | | | | | |
| 2. | | E | I | N | | | | | |
| 3. | | | E | I | N | | | | |
| 4. | | | | E | I | N | | | |
| 5. | | | | | E | I | N | | |
| 6. | | | | | | E | I | N | |
| 7. | | | | | | | E | I | N |

Die Buchstaben C — C — D — D — D — E — E — E — E — E — E — E — E — E — E — E — E — E — E — F — F — F — G — H — H — I — I — I — I — I — I — I — I — I — K — K — L — L — L — M — M — N — N — N — N — N — N — N — N — O — O — R — R — S — S — S — S — S — T — T — W — W — W sind in die leeren Felder der Figur so einzutragen, daß waagerecht Wörter folgender Bedeutung entstehen:

1. Regelmäßige Einnahme, 2. Waschmittel, 3. Zahlungsmittel, 4, todähnlicher Zustand, 5. Tischler, 6. Gegner, den die ganze Erde fürchtet, 7. Getränk.

### WER HAT'S GERATEN?

Auflösungen aus der vorigen Folge

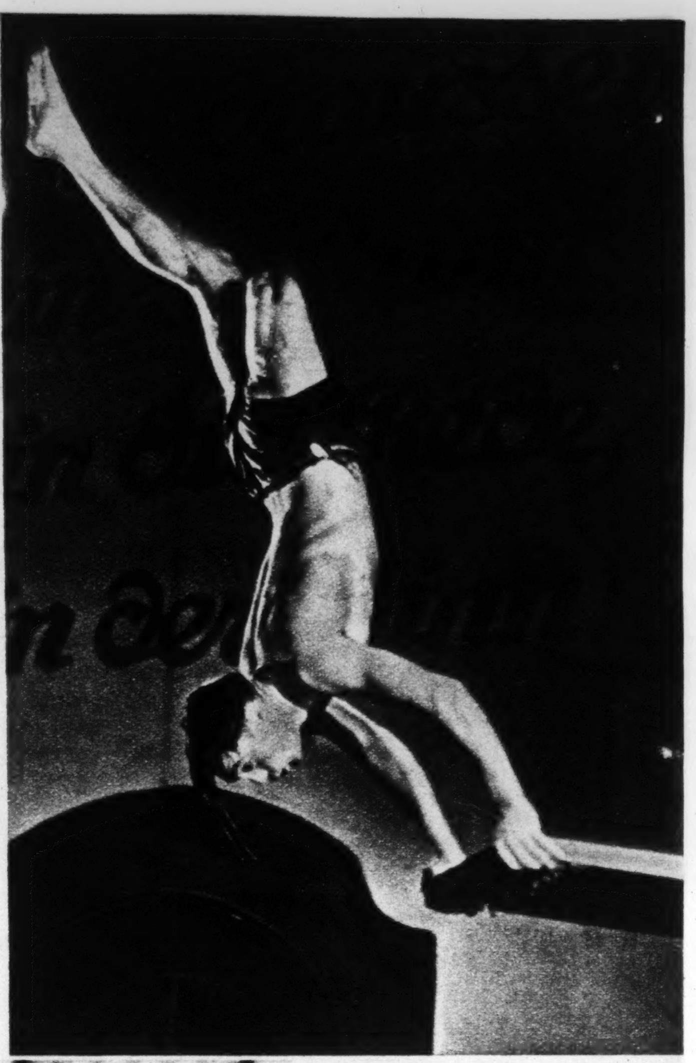
*Kammrätsel:* 1. Hammer, 2. Athlet, 3. Minute, 4. Butter, 5. Ulster, 6. Reiher, 7. Gehalt. Kammrücken: Hamburg.

*Silbenrätsel:* 1. Almanach, 2. Lombardei, 3. Lysol, 4. Zylinder, 5. Urahne, 6. Griechenland, 7. Umlage, 8. Toni, 9. Intervall, 10. Simulant — Allzu gut ist liederlich.

Verlagsleiter: Maximilian Künzner (im Wehrdienst), i. V.: Georg Macknow, Berlin, Hauptschriftleiter: i. V. Fred-Erich Uetrecht, Berlin. Verlag: „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25, Fernruf: 17 47 21, Postscheckkonto Berlin Nr. 382 / Alleinauslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin SW 68, Schützenstraße 18-25

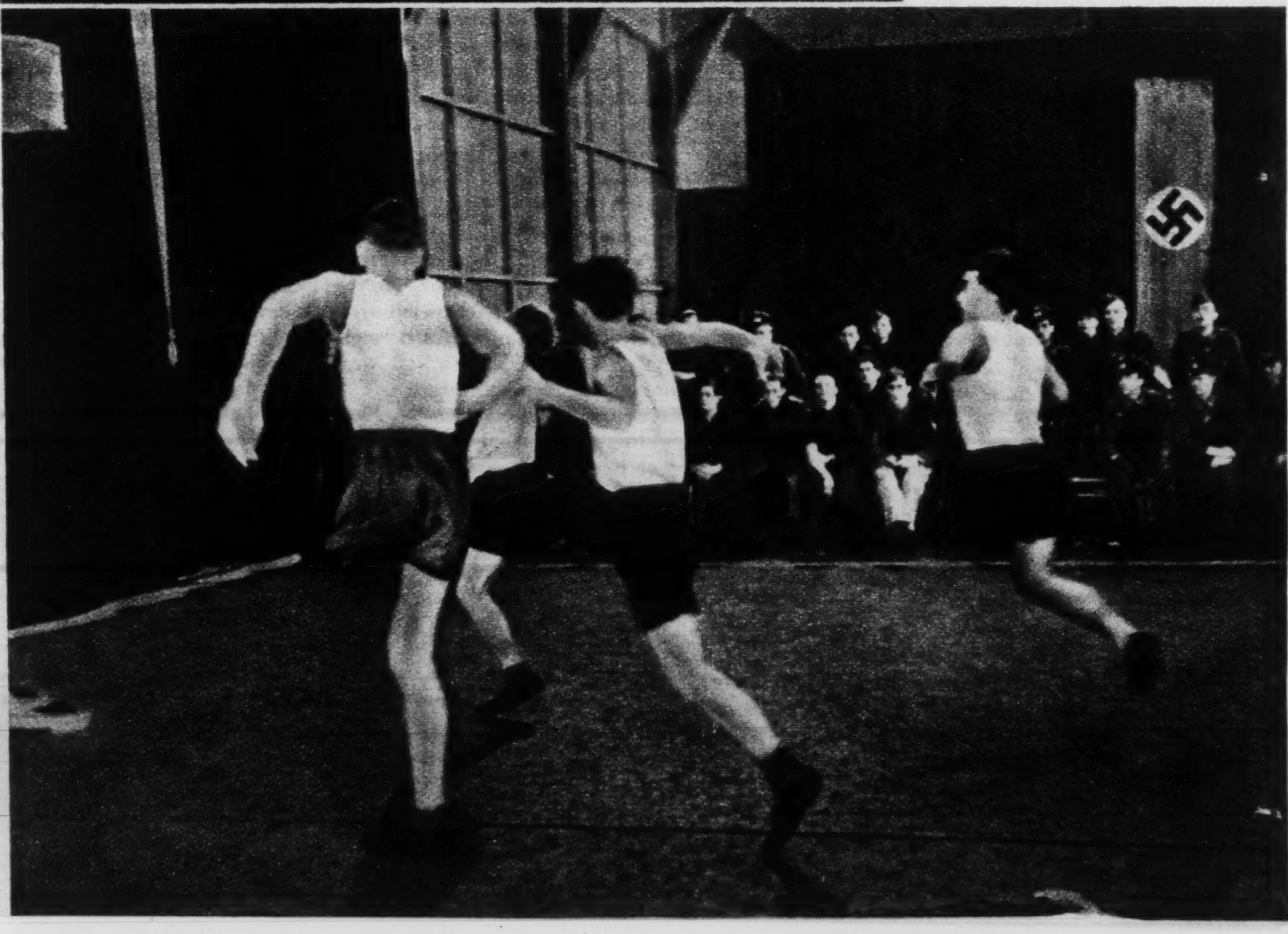
# STÄRKER ALS DAS SCHICKSAL

**Es ist wie eine Offenbarung der im Menschen wohnenden unverwüstlichen Lebenskraft, Schwerkriegsversehrte bei Sport, Spiel und Wettkampf zu sehen. Viele von ihnen mußten erst durch kluge Führung des Körpers und der Seele von schweren seelischen Belastungen, die das Gefühl, auf fremde Hilfe angewiesen zu sein, mit sich bringt, befreit werden. Alle inneren Hemmungen der Versehrten werden beseitigt durch das beglückende Erlebnis der Wiederkehr der eigenen Kraft und des Bewußtseins, ohne fremde Hilfe leben und sich bewegen zu können. Nichts kann deutlicher beweisen, daß unsere versehrten Kameraden das Leben neu gewonnen und ein Höchstmaß an Leistungsfähigkeit sich wieder erworben haben, als die unbekümmerte Freude am Spiel und die erstaunlichen Leistungen im Wettkampf. Mit ihrer Willenskraft und Leistungsfähigkeit beschämen sie viele, die im Besitz ihrer gesunden Glieder sind und doch den Körper vernachlässigen. Die Kriegsversehrten sind für uns alle das Vorbild unbeugsamer Lebenskraft. Sie verdienen darum unsere höchste Bewunderung, weil sie stärker sind als das Schicksal.**



Besonders schwierig ist das Springen vom Brett und vom Turm. Mut, Geschicklichkeit und Körperbeherrschung sind die unerläßlichen Voraussetzungen

Hochsprung erfordert Kraft und Körperbeherrschung. 1,50 Meter ist die Bestleistung und 1,20 Meter die Durchschnittsleistung für Oberschenkelamputierte. Wieviel Gesunde können diese Leistungen aufweisen?



Wer hätte beim Anblick dieses Bildes das Gefühl, körperbehinderte Menschen vor sich zu haben? Die volle Bewegungsfähigkeit, Gewandtheit und Schnelligkeit der Kriegsversehrten beim Korbballspiel ist geradezu erstaunlich

Aufnahmen: Rothkopf

FILMNACHWUCHS, DER EUCH GEFÄLLT (V)

## Dolores Holve

Die Filmfachleute sagen, sie sei sehr begabt — und wenn sie so etwas schon bei einer Nachwuchsschauspielerin sagen, so will das viel heißen. Dolores Holve wird, wenn sie ihre vertraglichen Verpflichtungen, die sie zur Zeit noch an die Bühne binden, erfüllt hat, einen „Nachwuchsvertrag" von der Ufa bekommen. Es steht auch bereits fest, daß sie dann größere Rollen spielen soll. Das wird viel angestrengte Arbeit für das zierliche, fast klein zu nennende Mädel geben. Aber sie kennt die Arbeit, schon aus der Zeit her, als sie noch Tänzerin war. Paßt auf, wenn ihr diesem lieben Gesicht auf der Leinwand begegnet: im Ufa-Film „Der Majoratsherr" wird sie in ihrer ersten Filmrolle zu sehen sein

# Lisa lernt küssen

Manchmal ist es reizvoll, sich daran zu erinnern, wie verliebt man doch oft gewesen ist. So muß ich immer wieder lächeln, wenn ich an die kleine Lisa denke. Ja, ich habe sie sehr geliebt. Sie war noch so jung, und ihr Gesicht war noch so zart wie Milch, aber wie Milch, in die ein paar Tropfen Rotwein gefallen waren, und ihre braunen Augen leuchteten in einem warmen Glanz wie die Samtblätter der dunklen Rosen, die ich einmal in den Gärten der Alhambra bei Granada gesehen habe.

Fast täglich ging ich zu ihr, meine Geige unter den Arm geklemmt, den Schlips künstlerisch lässig gebunden, daß er ein wenig flatterte, so wie mein Herz stets ein wenig flatterte. Wir musizierten zusammen. Sie spielte ihren Klavierpart mit Fleiß und Eifer, doch zu gelernt, zu besonnen; ich spielte, wie Orpheus gesungen haben mag, voller Schmelz, voller Betörung, traurig und wehmütig, verzückt und berauscht; ich spielte für sie die schönsten und innigsten Melodien, die süßesten Serenaden; doch wenn wir zu der Romanze von Beethoven kamen, die damals mein Lieblingsstück war, dann geigte ich mit einem solchen Dolcissimo, daß ich schier verging. Die kleine Lisa sah dann wohl vom Klavier zu mir auf — lächelnd, und dieses Lächeln wurde ein wenig spöttisch, wenn Geige und Bogen mir unter den Händen in lauter Honig zu zerschmelzen drohten.

Und meist mußte ich dann selber lächeln. So verliebt war ich. Dabei war es nicht so, daß ich gerade ohne Mädchen gewesen wäre, ganz im Gegenteil. Ich hatte schon drei Freundinnen. Da war die zarte Agnes, die mich täglich küßte, die eifersüchtige Ellen, die es noch besser konnte, die muntere Ilonka, die mich ganz und gar toll machte. Ich bekam also jeden Tag ohnehin mehr Küsse, als es für einen Mann gut ist. Aber ich wollte Lisa küssen. Ich mochte mir tausendmal sagen: „Laß es sein, es ist Unsinn. Sie ist viel zu jung, fast kindlich ja. Denn mit sechzehn ist ein Mädchen, wie süß es auch sein mag, doch immer noch halb Kind. Doch das Herz sprach anders, es klopfte und befahl, fordernd, herrisch, begehrend, unablässig. Rätselhaftes, unbegreifliches Ding!

Ich wollte also Lisa küssen, die kleine Lisa, so jung wie sie war, so lieb und so ganz brav. Doch immer, wenn ich es versuchte, drehte sie schnell den Kopf weg und lächelte mich an, kühl und verwundert. So als ob sie sagen wollte, wie kann ein Mann nur so töricht sein. Und ich war ja auch töricht, aber es war so wundervoll. Und einmal packte ich sie bei den Schultern und riß sie an mich; mit meinen Armen umklammerte ich sie, als ob ich sie zerbrechen wollte, mein Herz schlug mir in der Kehle, und ich stammelte: „Ich liebe dich! Ich kann nichts anderes mehr denken als: ich liebe dich!" Und dann versuchte ich wieder, sie zu küssen. Doch sie warf ihren Kopf hin und her und wehrte sich. Dann gab ich es auf. Da sagte sie — leise zu mir: „Ich kann gar nicht küssen. Ich habe noch nie geküßt. Wen sollte ich denn auch geküßt haben? Und ich will es auch gar nicht lernen!" Das schlug dem Faß den Boden aus: daß sie das Küssen nicht lernen wollte, auch von mir nicht, das ärgerte mich. Ich ging. Meine Geige verschloß ich zu Hause in dem Kasten. Noch am selben Abend ging ich zu Ilonka.

Ilonka freute sich, mich wieder einmal zu sehen. Ilonka war beim Opernballett, und sie war die reizendste Ungarin, die ich je geliebt habe. Allerdings muß ich bekennen, daß sie ja auch die einzige Ungarin ist, die ich überhaupt lieben konnte, da ich keine zweite je kennengelernt habe. Sie trug den rosaseidenen, anschmiegsam engen Jumper und das hellgraue, sehr kurze Röckchen, nur gerade das, was sie beim Tanztraining anzuziehen pflegte. Früher hatte mich das immer entzückt, heute abend aber sah ich es eigentlich gar nicht. Nur ihre schlanken, nackten, braunen Beine, die so fest und kraftvoll und wie aus Bronze gemeißelt waren, brachten mich ein wenig in Versuchung, als sie einmal in meiner Nähe einige Tanzschritte machten. Aber dann langweilte mich das wieder. Als ich nach geraumer Zeit fortging, sagte Ilonka zu mir: „Ich glaube, du wirst alt, mein Freund!" Ich war gekränkt.

Am nächsten Abend ging ich zu Ellen. Sie hatte den einen Fehler, eifersüchtig zu sein. Ellen kam mir mit klagenden Augen entgegen, fiel mir in die Arme wie eine dunkle Gestalt. „Du warst lange fort", sagte sie und küßte mich dann ohne aufzuhören. Sie tat mir leid, denn sie liebte mich vielleicht wirklich; aber sie machte es mir so schwer mit ihrer wilden Eifersucht, und zur Treue hatte ich damals noch kein Talent.

## Das Mißge...

Die kleine, rundliche Frau Ballock erwartete ihren Mann. Nach sechzehn Monaten sollte sie ihn nun wirklich wiedersehen. Die Wohnung war spiegelblank, und kein Wunder, daß sie selber so hübsch wie nur möglich sein wollte. Sie nahm am letzten Abend ein Bad und begab sich zur Ruhe. Aber die heftige Erwartung in ihr wollte nicht ruhig werden. Sie konnte nicht schlafen, Als endlich die große Müdigkeit doch von ihr Besitz ergriff, wachte sie zwischendurch einmal und noch einmal und wieder auf. Sie griff nach der Uhr. Vorhin war es halb eins, nun war es gleich zwei Uhr! Ging das die ganze Nacht so weiter, dann standen morgen diese ganzen durchwachten Stunden ihr im Gesicht geschrieben!

Sie erinnerte sich plötzlich an drei Schlaftabletten, die aus einer früheren Krankheit noch da waren. Eine davon nahm sie. Sie vertraute auf dieses kleine, weiße Knöllchen wie auf ein unfehlbares Mittel zur Schönheit. Sie legte sich besänftigt hin mit der gelösten Haltung, die sie der Venus über den ehelichen Betten abgelauscht. Droben stöhnte leicht die Wasserleitung, und im Parterre wurden Türen zugeworfen. Das war erbitternd. Denn Müller kam für gewöhnlich fast lautlos von seinen Kegelabenden heim. Zu allem Überfluß wurde drunten auch noch laut geredet. Unruhig warf sie sich auf die andere Seite. Da schritt Müller die Treppe hinunter, die Haustür wurde aufgeschlossen und schnappte ins Schloß. Kein Zweifel, Müller ging aus dem Haus. Mitten in der Nacht. Etwas mußte drunten los sein? Bestimmt war etwas los! Die ersten Anzeichen einer schlafwirkenden Gliederschwere in sich, ging sie zum Fenster. Sie schob die Verdunkelung zur Seite — und draußen glänzte der helle Tag.

Was war mit ihrer Armbanduhr los? Sie ging in die Küche: die Küchenuhr zeigte zehn Minuten nach sieben. Sie stand wie erstarrt. Irgend etwas in ihr wollte über den schlechten Scherz, den ihr die stehengebliebene Armbanduhr gespielt hatte, loslachen, doch sie spürte mit Entsetzen, wie diese verflixte Schlaftablette sich in ihrem Körper aus-

Da war noch Agnes die einzige, die mich wahrhaft würde trösten können. Aber Agnes traf ich krank an, und ich mußte mich zu ihr ans Bett setzen und ihr vorlesen! Ich drückte mich sehr bald. Ich war eben verliebt, nichts als verliebt. Verliebt in Lisa. Und endlich nach einer Woche traf ich Lisa auf der Straße.

Sie sah entzückend aus, voller Verlockung. Ich konnte nicht mehr widerstehen. Ich ging zu ihr hin, und da fragte sie mich, ob ich abends zu ihr kommen wolle, sie hätte einige neue Noten da, die mir sicher gefallen würden. Dabei sah sie mich so süß und bezaubernd an — ich konnte nicht anders. Abends spielten wir wieder zusammen, und nach der Romanze von Beethoven sagte Lisa schelmisch: „Wie, ja, wie küßt man denn eigentlich? Macht man die Lippen rund und spitzt sie dabei oder ...“ Da wußte ich, daß ich sie küssen durfte, und da wir allein waren, tat ich es sofort. Ich ging auf ihren Ton ein, sie machte es lächelnd nach, und dann drückte ich meine Lippen auf die ihren. Das taten wir wohl so ein dutzendmal, und Lisa konnte es auch schon ganz gut. Ich war so glücklich, daß ich sofort mit ihr weg wollte, irgendwohin, spazieren, allein sein. Doch sie sagte mir mit ihrem nettesten Lächeln, daß das nicht ginge, da sie nachher den Peter treffen wolle. Ich war wie zerschmettert und fragte, warum sie sich jetzt von mir habe küssen lassen? „Ach“, sagte sie, „ich hätte mich so schrecklich geschämt, wenn mich der Peter nachher hätte küssen wollen, und ich hätte es dann gar nicht gekonnt.“ Lisa, die kleine Lisa, die noch so jung war, und deren Gesicht so zart war wie Milch, aber wie Milch, in die ein paar Tropfen Rotwein gefallen waren, und deren braune Augen leuchteten in einem warmen Glanz wie die Samtblätter der dunklen Rosen, die ich einmal in den Gärten der Alhambra bei Granada gesehen hatte. Lisa, kleine Lisa, ich habe dich doch so geliebt!

*Kurt Deichmann*

zubreiten begann. Sie setzte Wasser gegen die moderne Chemie und ließ den kalten Strahl der Dusche über sich laufen. Der Körper wurde rot, durchdrungen von dem belebenden Naß. Gar mancher Kater war auf diese Weise doch schon vertrieben worden! Hier aber war der Widersacher die Chemie. Und die war gut. Schlafwandelnd fuhr sie zum Bahnhof. Der Zug hatte Verspätung. Sie stand an einen Zaun gelehnt. Sie wagte sich nicht zu setzen. Die Menschen und Geschehnisse waren so fremd und fern, als geschähen sie auf einer anderen Erdhälfte.

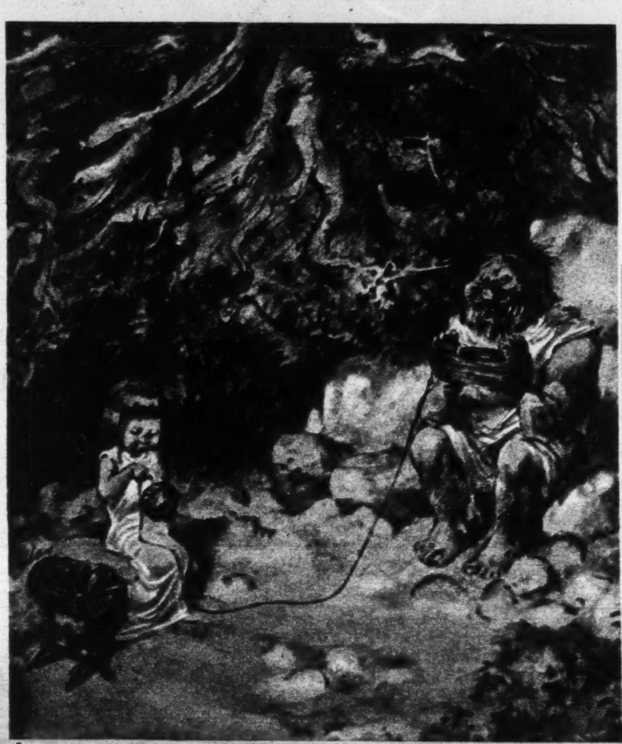
Plötzlich stand er vor ihr. Sie dachte, jetzt werde ich vor Glück bestimmt wach. Aber die deutsche Chemie war gut. Von dieser ganzen jubelnden, entgegenstürmenden Gewißheit blieb gar nichts als ein unendliches Gefühl der Geborgenheit und ein paar glückliche Augen, die nicht ganz klar in die Welt sahen. Und diese fremden, müden Augen beunruhigten den Mann. Sie gingen zehn, sie gingen hundert Schritte. Wieder und wieder glitten die Augen Ballocks über seine kleine Frau. „Was ist mit dir los?“ sagte er plötzlich und blieb stehen. „Ich“, sagte sie mit einer Art göttlichen Leichtsinns, „ich — bin halt narkotisiert!“

Ballock machte ein Gesicht, das man zumindest töricht nennen mußte. Da beichtete sie. Darauf dröhnte ein Männerlachen über den Bahnhofsplatz, das alles hersehen ließ. Und als es sich beruhigte, sah man ihn seine kleine Frau auf den Armen in die Elektrische tragen. „Junges Glück“, sagte ein Landser. „Wirklich mal einer, der seine Frau auf Händen trägt“, grinste ein Flieger. Aber der dritte, ein kopfnickender Frontinfanterist, der wußte vor allem, daß eine Lage überschauen handeln heißt. Er rannte nach dem Karton, den der Kamerad vergessen hatte, als er sein schlaftrunkenes Glück auf die Arme hob, und reichte ihn in die abfahrende Tram hinein. Und alle, die ihn weiterreichten, hatten ein Lächeln im Gesicht, obwohl kein Mensch ahnen konnte, welche friedlichen Wirkungen die gute deutsche Chemie auch im Krieg haben kann. *Irene Kullmann von Kreß*

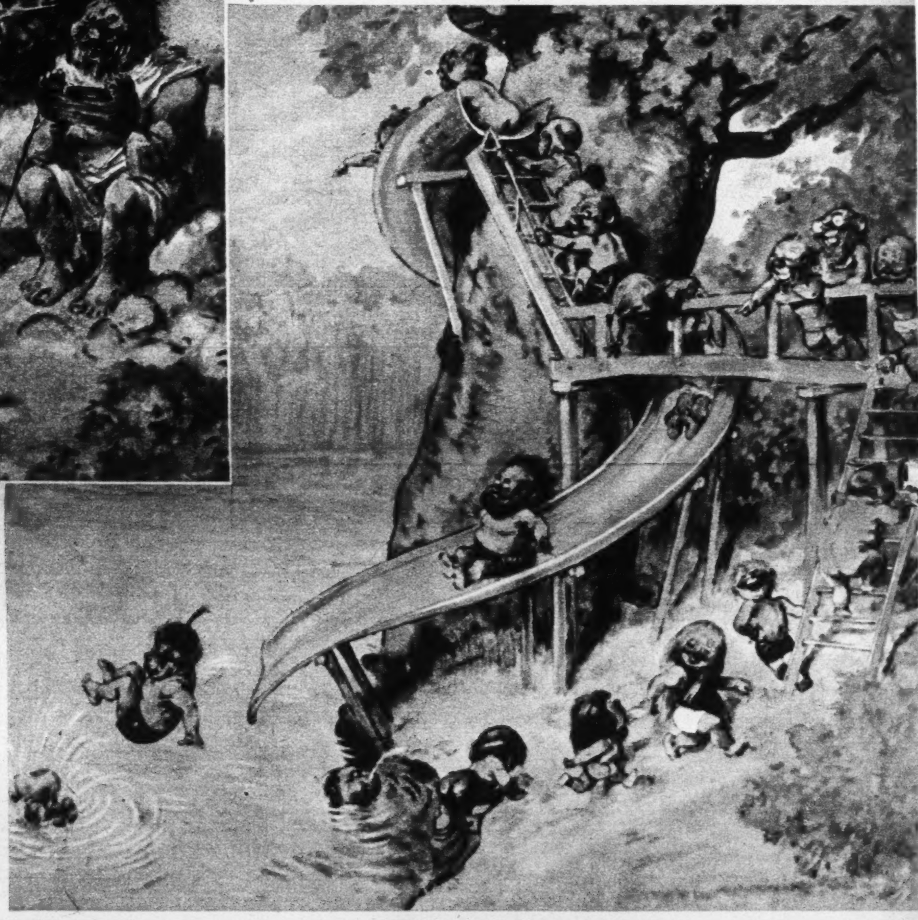
# Högfeldt

Sohn schwedischer Eltern, in Holland geboren, in Deutschland groß geworden. Seit 1938 sein erstes „Högfeldt-Buch“ erschien, ist sein Name in Deutschland schnell bekannt und beliebt geworden. Wer schmunzelt nicht, wenn er an all die voller Humor steckenden Bilder mit den kleinen geschwänzten Högfeldt-Menschen denkt, an „Das Fischgericht“, den „Tyrann“, „Schach dem König“ und an den „Weiberfeind“! Aus einem neuen Buch, das unlängst erschienen ist, zeigen wir hier ein paar neue „Plaudereien“ Högfeldts. Jeder wird darin etwas finden, was ihn zu einem heiteren verständnisvollen Lächeln, aber auch zum ernsten Nachdenken bringt. Denn Högfeldts Humor ist hintergründig und hat darum Bestand weit über den Tag hinaus.

**NECKEREI**
Soeben
war es noch neckisches Spiel,
doch unten
lauert das Krokodil



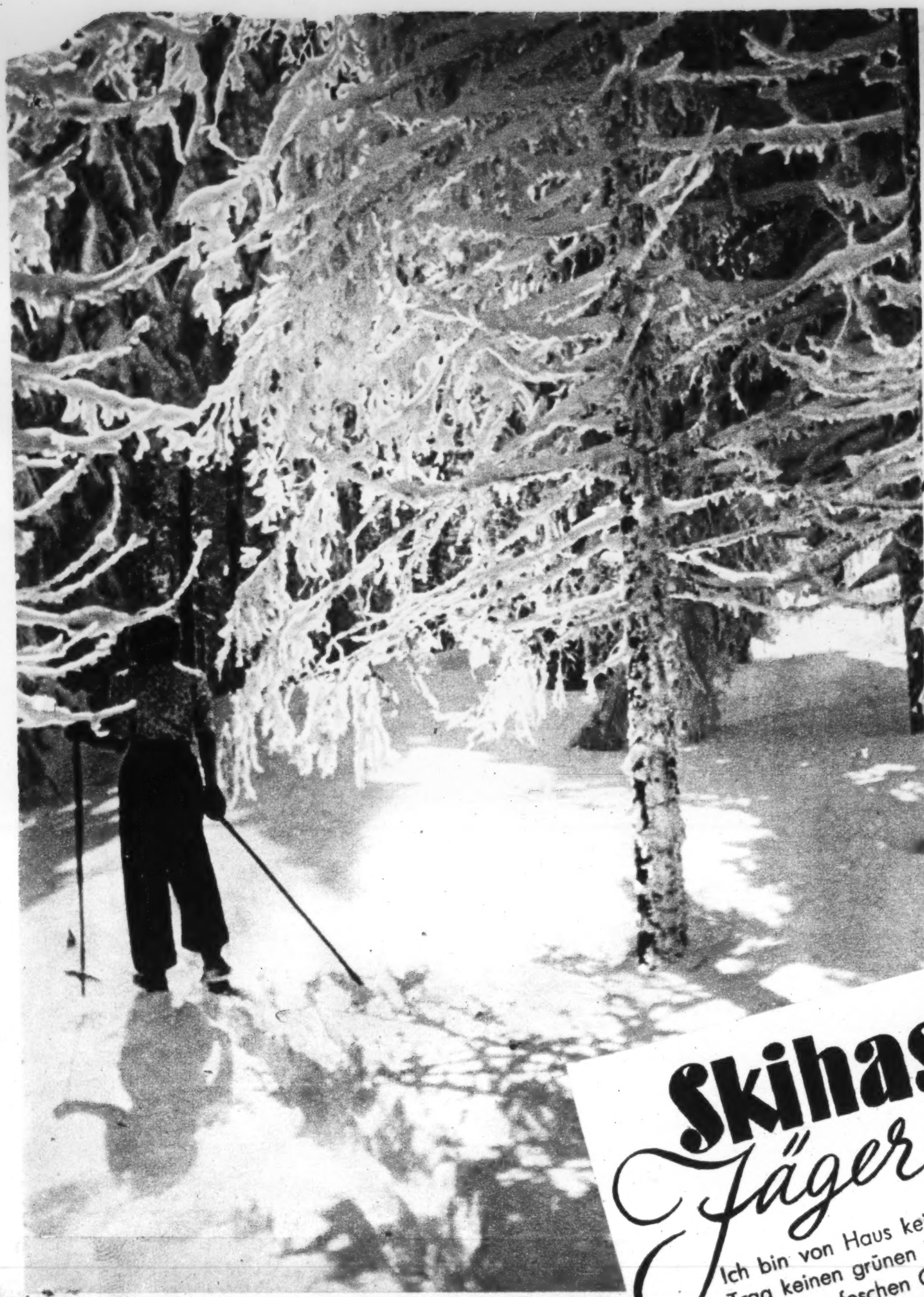
**UMGARNT**
Schon vor Zeiten,
als die Steine sie bestimmten,
zähmten holde Weiblichkeiten
Helden, die sonst leicht ergrimmten

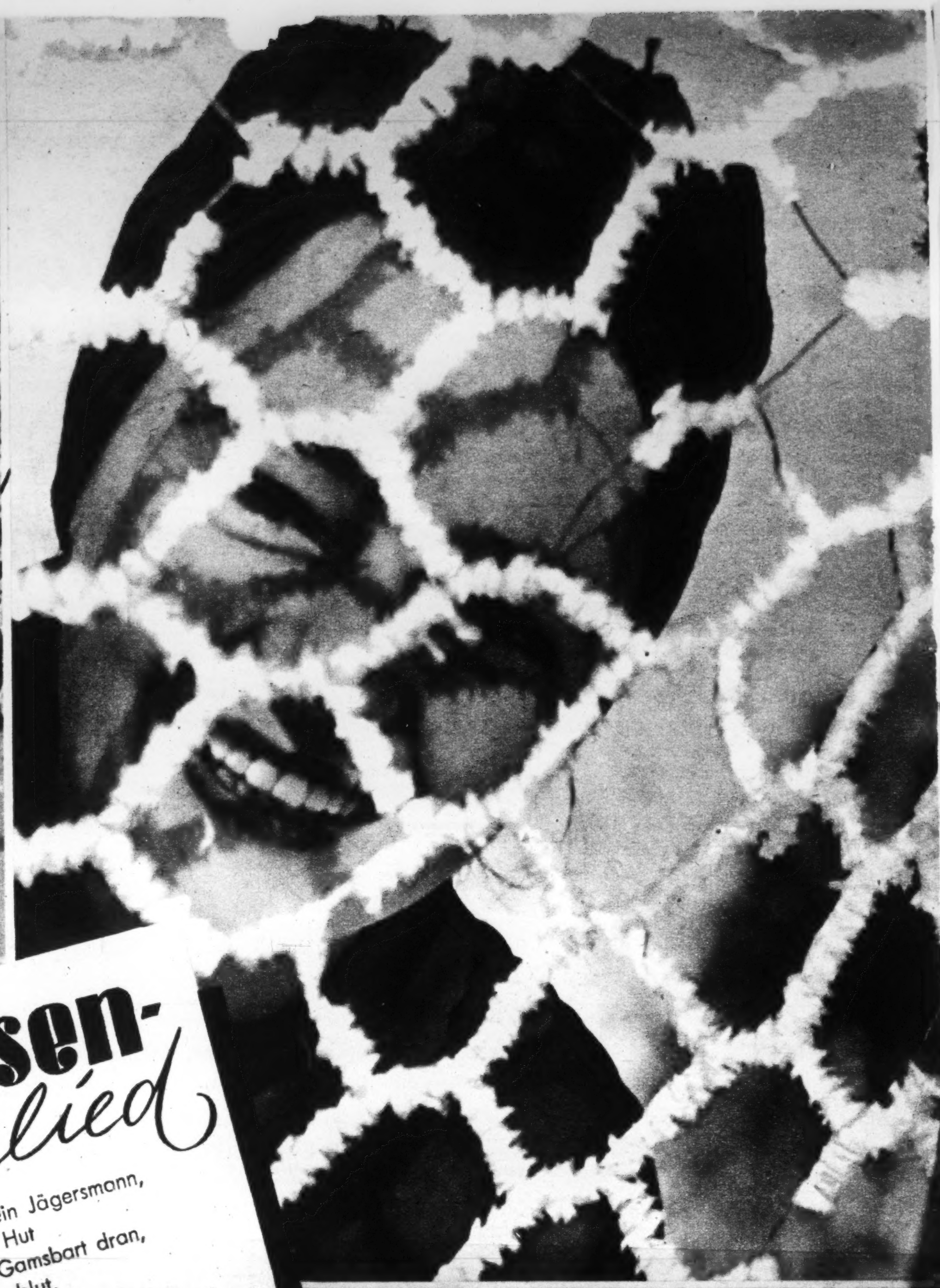


**KURZWEILIGER UMWEG**
Man klettert hinauf und rutscht herunter,
man nennt es Sport und fühlt sich munter

**COLUMBUS**
Columbus sieht man, später hoch geehrt,
wie er Amerika entdecken fährt.
Doch wäre ohne diese Fahrt
uns später manches Ärgernis erspart

(Aus „Das neue Högfeldt-Buch“, Paul Neff Verlag, Berlin. Verse von Gerhard Schmidt)





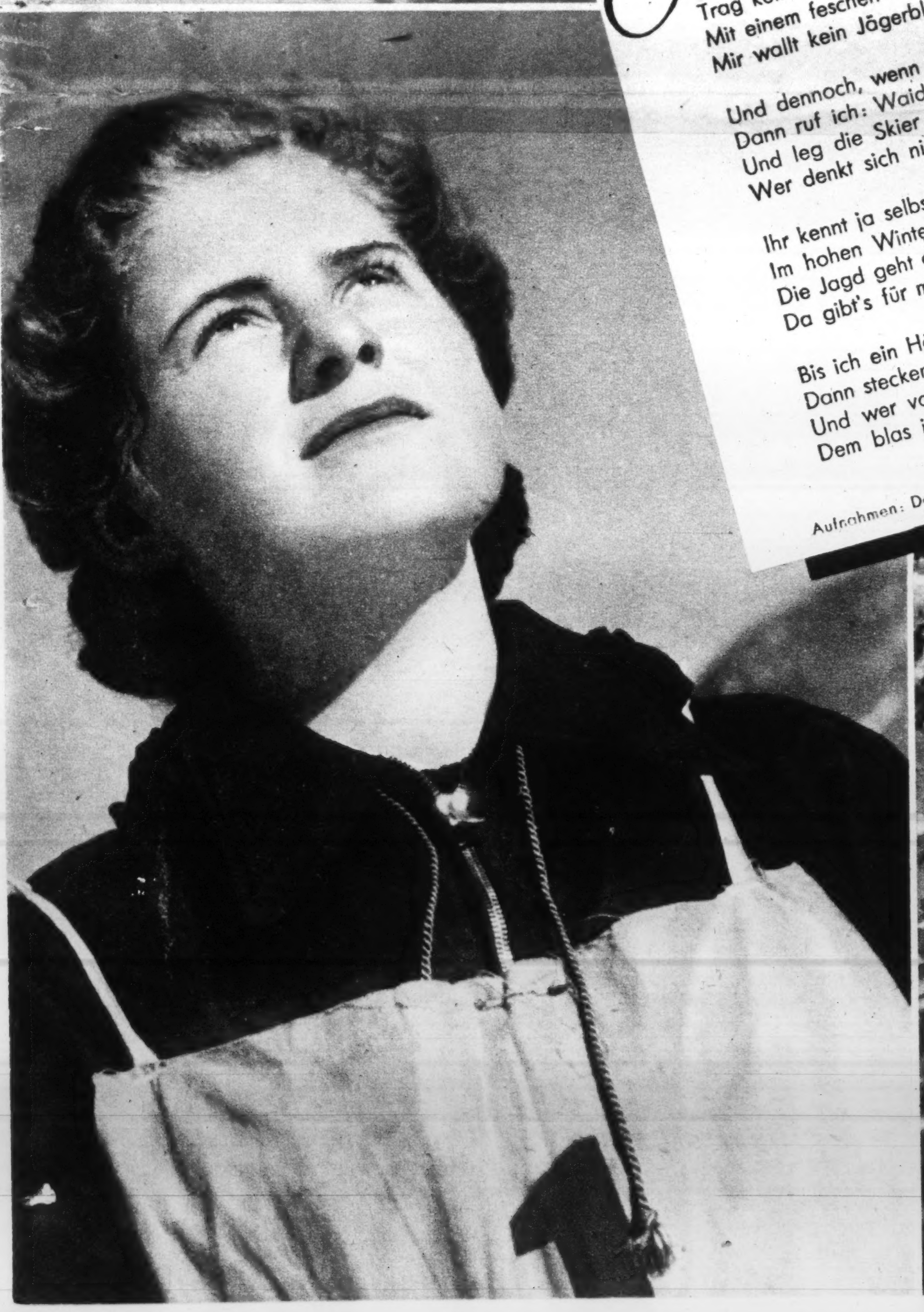
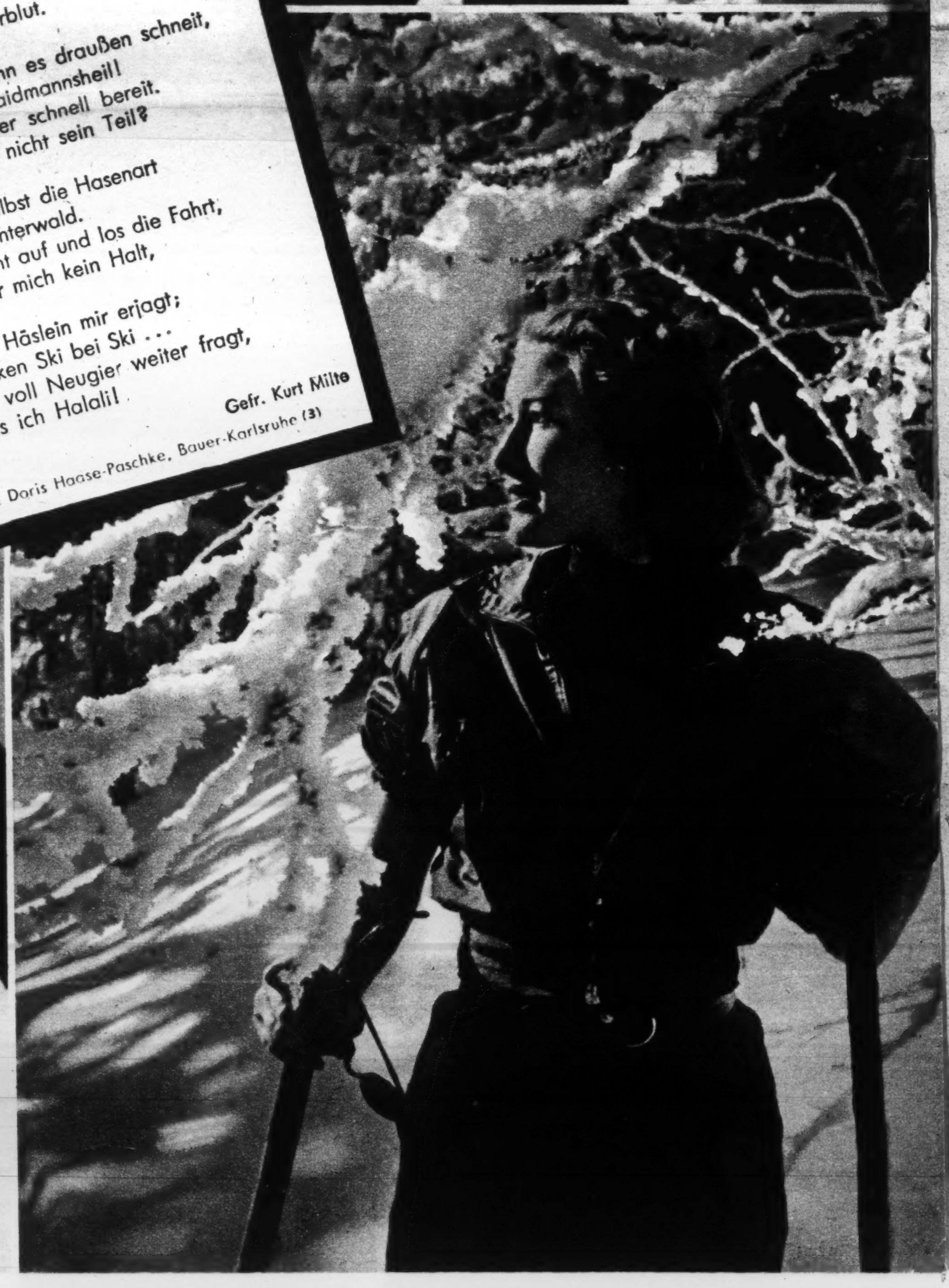
# Skihasen-Jägerlied

Ich bin von Haus kein Jägersmann,
Trag keinen grünen Hut
Mit einem feschen Gamsbart dran,
Mir wallt kein Jägerblut.

Und dennoch, wenn es draußen schneit,
Dann ruf ich: Waidmannsheil!
Und leg die Skier schnell bereit.
Wer denkt sich nicht sein Teil?

Ihr kennt ja selbst die Hasenart
Im hohen Winterwald.
Die Jagd geht auf und los die Fahrt,
Da gibt's für mich kein Halt,

Bis ich ein Häslein mir erjagt;
Dann stecken Ski bei Ski ...
Und wer voll Neugier weiter fragt,
Dem blas ich Halali!

Gefr. Kurt Milte

Aufnahmen: Doris Haase-Paschke, Bauer-Karlsruhe (3)